28 1. Oktoberheft 1958

ILLUSTRIERTE

ZEIT IM BILD

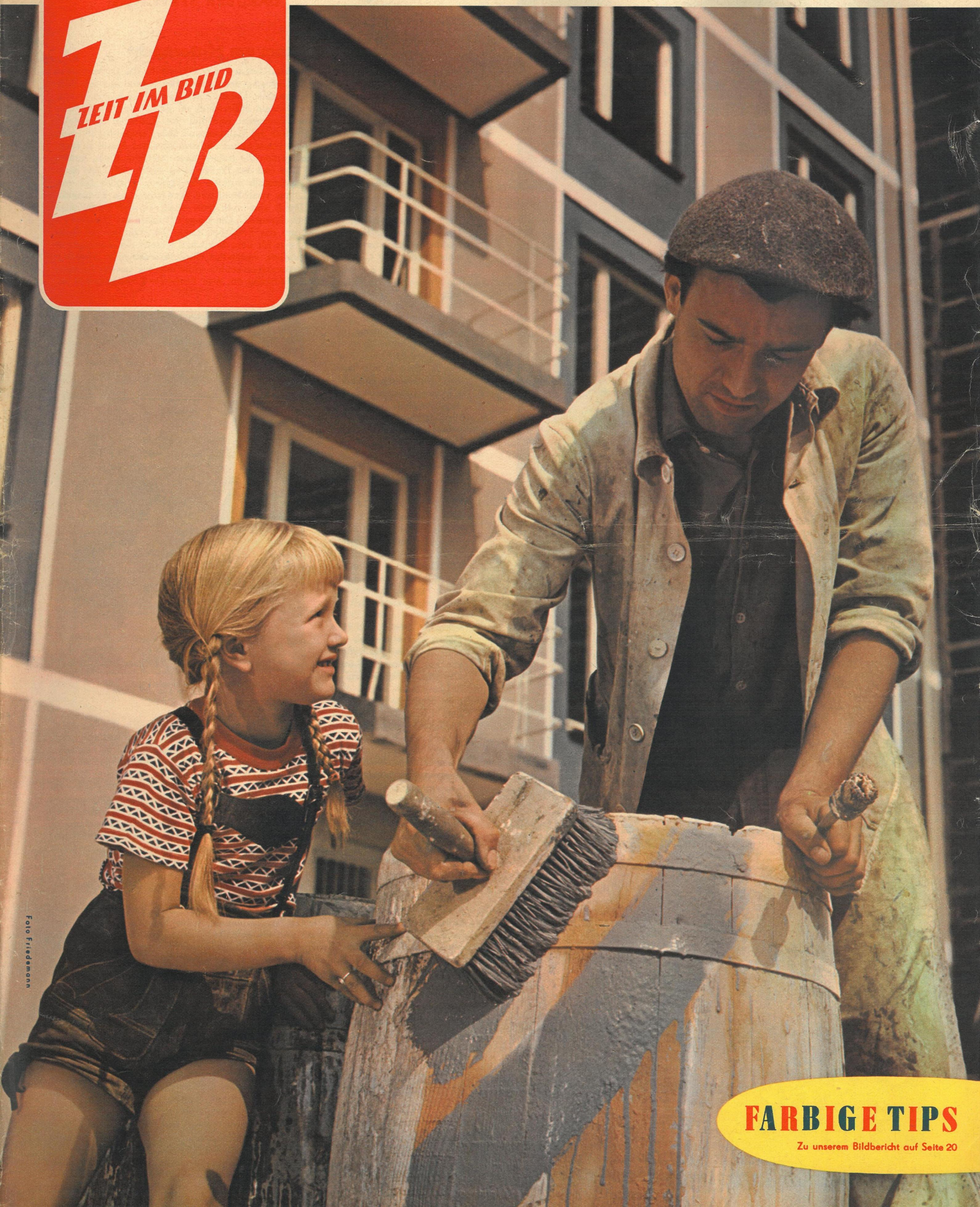


Foto Friedemann

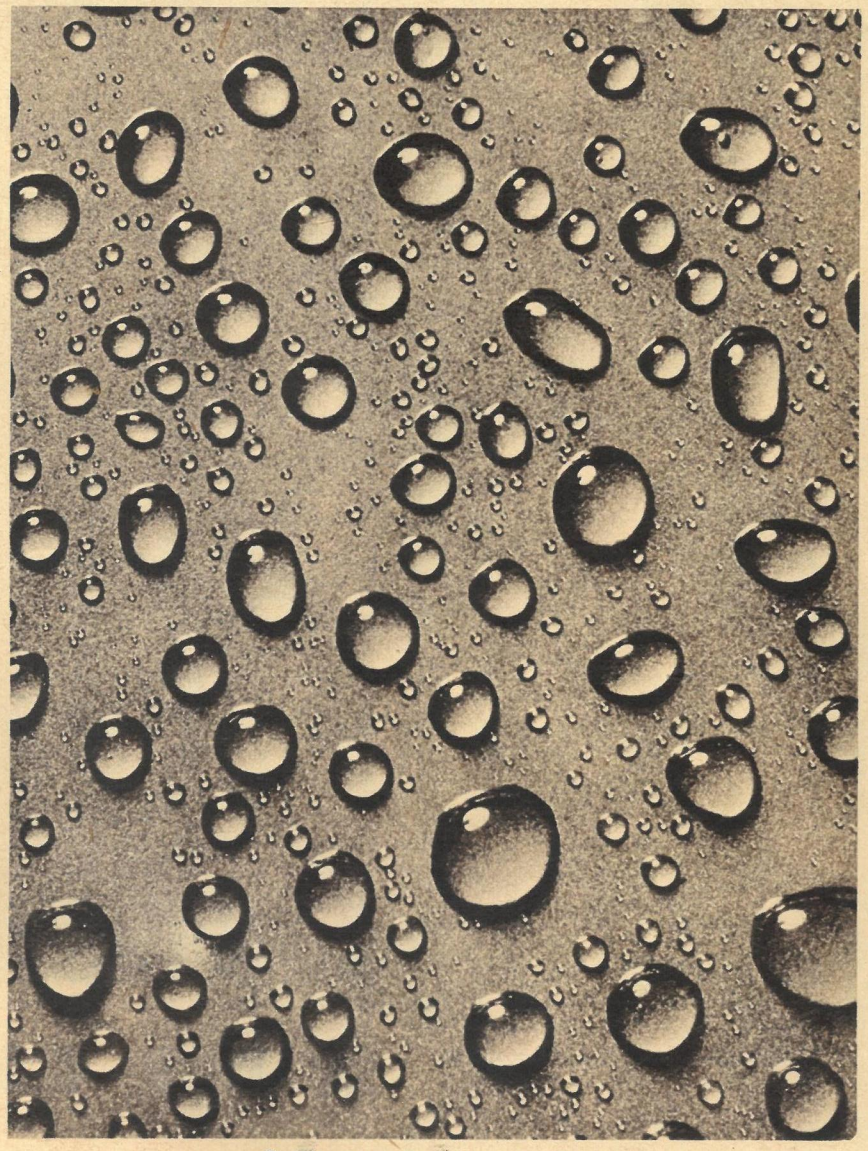
FARBIGE TIPS

Zu unserem Bildbericht auf Seite 20

DAS SCHÖNE FOTO

Aufbausonntag
Foto Otto Petzold

DAS INTERESSANTE FOTO



Rendezvous der Wassertropfen
Foto Richard Peter jr.

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Der Teufel kam um Mitternacht

Der „Leibhaftige" war es, der mit viel Geräusch um Mitternacht das im bayrischen Kronach nahe der Grenze gelegene Zeltlager der Katholischen Jugend aus der Bamberger Pfarrei St. Gangolphus heimsuchte. Damit sein Gastspiel auch von keinem überhört werde, kündigte er es mit einem Böllerschuß an. Es kam noch schlimmer: Einhundertfünfzig Jungen sahen fassungslos und mit vor Entsetzen geweiteten Augen am Fahnenmast eine rote Fahne mit Hammer und Sichel emporsteigen. Auch Flugblätter regnete es zu dieser nächtlichen Stunde. Schreckliches war darauf zu lesen, und zu noch schrecklicherem Tun wurden die Jungen unter Androhung von Strafen aufgefordert: Sie sollten sich von Gott und den Pfaffen lösen, keiner sollte den sonntäglichen Gottesdienst besuchen, andernfalls würden die Pfaffen (wörtlich auf dem Blatt zu lesen) und Führer des Lagers verschleppt und gezwungen, den Kommunismus mit Gewalt zu verbreiten. Damit aber auch jeder weiß, wo der Teufel seine Heimstatt hat, stand fein säuberlich darunter: „Die Jungen Pioniere aus Dresden".

Der Herr Kaplan Herbert Klier, um das Seelenheil seiner Zöglinge besorgt, hatte reichlich zu tun, um zu erklären, was für böse Menschen jenseits der Zonengrenze wohnen, die jede Gelegenheit benutzen, anständige Christenmenschen in Schrecken zu versetzen. Die Zeit bis zum Morgengrauen reichte schließlich aus, um die Erkenntnis reifen zu lassen, daß eine Verständigung mit dem Teufel (= Kommunismus) unmöglich sei.

Bis hierher lief alles schön planmäßig ab, und noch heute würden etliche Jungen zittern, wenn sie an die nächtlichen Ereignisse dächten. Ja, wenn es nicht doch, wie so oft in der psychologischen Kriegführung der westlichen Kreuzritter, einen fürchterlichen Reinfall gegeben hätte. Und da unterscheidet sich der kleine Kaplan durchaus nicht von seinen „großen" Vorbildern Lemmer und Co. Der Herr Kaplan hielt es nämlich nicht mit den Geboten Gottes, vor allem mit dem, daß man nicht falsch Zeugnis wider seinen Nächsten reden solle.

Herr Lemmer: „Menschliche" Kontakte

Die durch einen puren Zufall bemühte Staatsanwaltschaft brachte, wie peinlich, den wahren Sachverhalt ans Tageslicht. Der Teufel wechselte Gestalt und Heimatort und erwies sich nun nach amtlichen Feststellungen aus Bamberg gebürtig und war im Nebenberuf — Kaplan. Auch seinen Namen ermittelte man: Herbert Klier. Ja, und hier wird die Geschichte bitter ernst. Alles erstunken und erlogen. Ein Kaplan mißbraucht sein Recht als Erzieher und spukt mit zwei weiteren Verantwortlichen des Lagers als Teufel um Mitternacht im Lager. Dies alles zu dem Zweck, die Deutsche Demokratische Republik, ihre Menschen, hier im besonderen ihre Kinder, zu verleumden, Haß zu säen und Menschen schon in früher Jugend für einen neuen Kriegszug gegen den Osten reif zu machen.

Genau das gleiche, was das Amt für psychologische Kriegführung tagtäglich produziert und was schließlich in der offenen Drohung des Massenmordes endet. Wie sagte doch Innenminister Schröder zu Beginn des Jahres: „Es ist für die Bevölkerung der Zone besser, den leiblichen Tod (bei der ‚Befreiung' mit Atomwaffen) zu sterben, als den Seelentod (durch den Aufbau des Sozialismus) zu erleiden!"

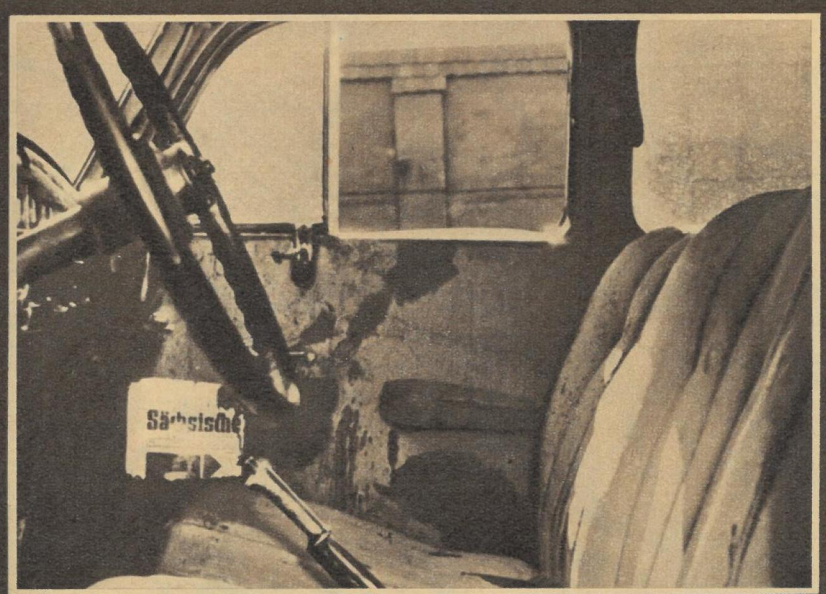
In dieser Flut von Lügen und Verdrehungen, die ständig in den Gehirnen der kalten Krieger geboren werden, ist der Streich des Herrn Kaplan Klier nur ein kleiner Fisch, der leider etwas unsanft auf das Trockene geriet, aber von fürsorglichen Händen schnell wieder in sein Element gesetzt wurde.

Denn genausowenig, wie der Herr Lemmer für seine „menschlichen Kontakte" (sprich Abwerbung von Fachleuten, Agententätigkeit) zur Verantwortung gezogen wird, geschieht auch dem Kaplan und seinen Mitstreitern seitens der Staatsanwaltschaft nichts. Eine kurze Ruhepause in kirchlicher Abgeschiedenheit wird vielleicht das einzige sein, denn ein wenig muß man über diese Teufelei doch die Nase rümpfen, wenn es auch nur deswegen geschieht, weil der Herr Kaplan dumm genug war, sich dabei erwischen zu lassen. Ungestraft kann er sich dann zu neuen Taten rüsten, kann weiter die Hirne junger Menschen vergiften, ihnen vom Teufel erzählen, der ständig im Osten lauert.

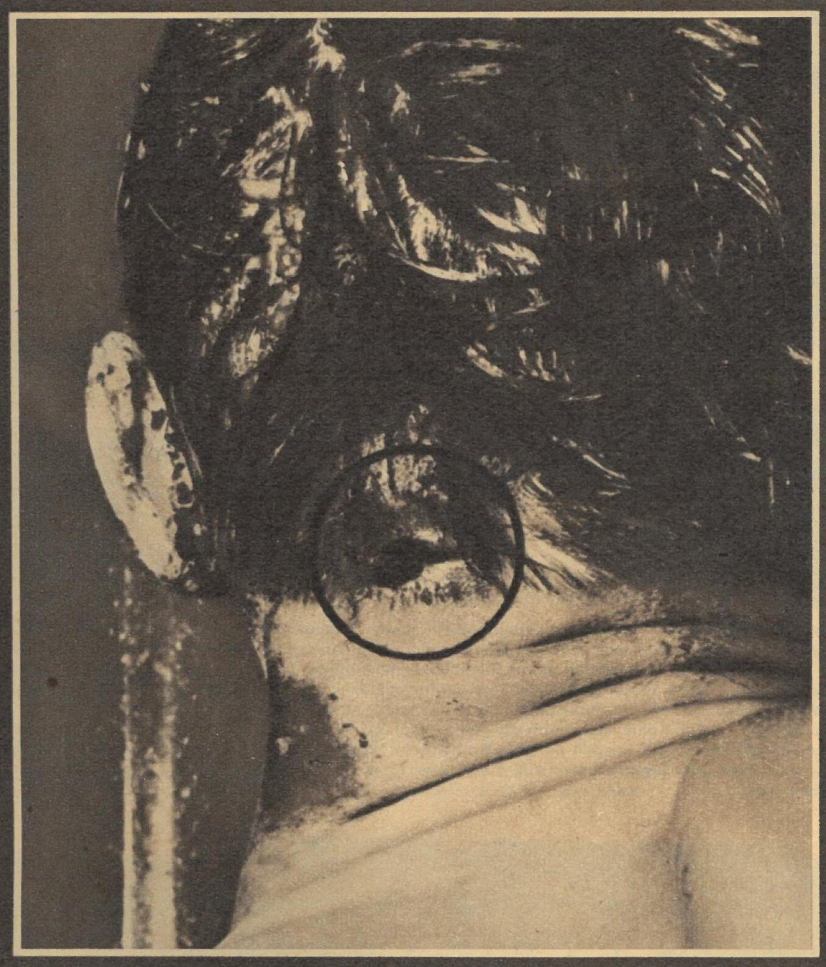
Ob er es allerdings ewig ungestraft tun kann, bleibt zu bezweifeln. Kurt Stephan

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertretender Chefredakteur)
Lena Smolny, Werner Jenke, Bruno Goldhammer, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 341 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf
381

„Zeit im Bild" beweist

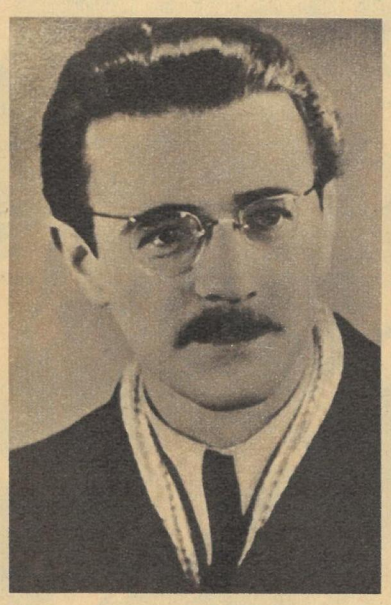


Es war keine Notwehr. Die Untersuchungen unserer Volkspolizei und das Gutachten von Herrn Oberarzt Dr. Jansen von der Medizinischen Akademie ergaben ein eindeutiges Resultat. Die Fotos der Morduntersuchungskommission erhärten diese Tatsache. Nach den bisherigen Ermittlungen ging der erste Schuß neben dem Fahrer vorbei ins Armaturenbrett. Daraufhin schlug Voigt mit der Pistole auf den Kopf des Fahrers. Zwei weitere Schüsse vollendeten die grausame Tat. Anschließend raubte er sein Opfer aus. Bargeld, Personalausweis und Fahrzeugpapiere waren die Beute

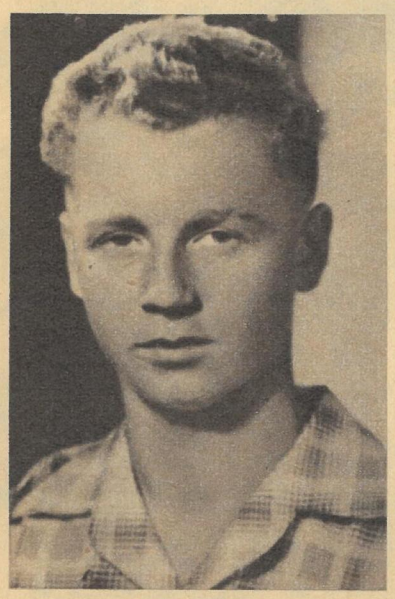


Die Schüsse, das ergab der Obduktionsbefund, waren aus großer Nähe abgegeben worden. Reste verbrannten Pulvers fanden sich in den Wunden. Im Gutachten des Herrn Dr. Jansen heißt es: „Lage und Beschaffenheit des Schädelbruches wie auch Einschußöffnungen im Nacken, unter Berücksichtigung der Schußverletzungen am PKW, lassen mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß der Täter bei Ausübung der Tat sich hinter seinem Opfer befunden haben muß!"

Unweit der Stadt Bautzen geschah Ende August ein Verbrechen, das große Teile der Bevölkerung des Bezirks Dresden in begreifliche Erregung versetzte. Der Taxifahrer Heinz Wittig aus Zittau wurde durch Schläge mit der Pistole auf den Hinterkopf und durch Schüsse getötet. Der Mörder, Wilfried Voigt, achtzehn Jahre alt, ebenfalls aus Zittau, raubte sein Opfer aus und entkam trotz sofort einsetzender Großfahndung nach der Westzone. In Hof sitzt er im Untersuchungsgefängnis und hat dort seine Tat eingestanden. Die Justizorgane des Bezirks Dresden stellten an die Staatsanwaltschaft Hof einen Auslieferungsantrag, denn Voigt soll für seine hinterlistige Mordtat von unserem Gericht die gerechte Strafe erhalten. So fordern es die Menschen unserer Republik in vielen Stellungnahmen an die westdeutsche Justiz. Was schreibt aber die westdeutsche Presse? Sie macht aus Voigt, einem grausamen Raubmörder, einen politischen Flüchtling, erfindet das Märchen von der Notwehr und hat auch sonst noch allerlei Ausflüchte. Und die westdeutsche Justiz? Aus vielen fadenscheinigen Gründen wird das Auslieferungsersuchen abgelehnt. Es gibt aber keine Entschuldigung. Unsere Fotos beweisen: Es war kaltblütiger, wohlüberlegter Mord!



Der ermordete Heinz Wittig hinterläßt eine große Familie. Seine Ehefrau weint um ihren Mann, fünf Kinder im Alter von drei bis elf Jahren vermissen ihren Vater. Seine letzten Worte: „Laß mich leben, ich will dir alles geben!" konnten den Mörder nicht rühren. Das Unglück dieser Familie darf nicht ungesühnt bleiben!



Der Mörder Wilfried Voigt, ein gewalttätiger Mensch, der bereits im Juli einem Freund erklärte, sich eine Pistole zu besorgen und seine Mutter sowie seine Braut „umzulegen". Er hatte nach dem Mord an dem Taxifahrer nichts Eiligeres zu tun, als „nach dem Westen abzuhauen", wie er vorher schon anderen gegenüber betonte

Raubmörder

genießen Schutz und Hilfe der westdeutschen Justiz!

Das Märchen von der Notwehr

Zu einem Asyl für Verbrecher hat sich die Westzone entwickelt. Diese Menschen lassen sich leicht vor den Karren der psychologischen Kriegführung spannen. Aber das Geschrei vom politischen Flüchtling, wie im Fall Voigt, verfolgt auch den Zweck, von der Pleite abzulenken, die Bonner Politiker im Rummel um die Republikflüchtigen erlitten. Die Verbrecher müssen ihre gerechte Strafe erhalten, deshalb fordern Taxichauffeure im Bezirk Dresden und mit ihnen zahlreiche andere Menschen die Auslieferung Voigts an die Justizorgane unserer Republik. Diese Forderung an die Hofer Staatsanwaltschaft wird sich weiter verstärken, wenn der Mörder Voigt nicht bald seine gerechte Strafe erhält!

Klettwitz, Februar 1958: Europas größte Förderbrücke durch Haldenrutsch eingestürzt! – Oktober 1958: Zum Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik wurde die neue Förderbrücke in Betrieb genommen! – Braunkohlenkumpel, Schwermaschinenbauer, Elektromonteure, Studenten, Genossenschaftsbauern und viele andere freiwillige Helfer erteilten den Pessimisten wiederum eine heilsame Lektion, was die Arbeiterklasse zu leisten imstande ist, wenn ihre Anstrengungen auf ein gemeinsames Ziel gerichtet sind. Bei den Volkswahlen wollen wir die tiefe Wahrheit dieser Lektion erneut beweisen.

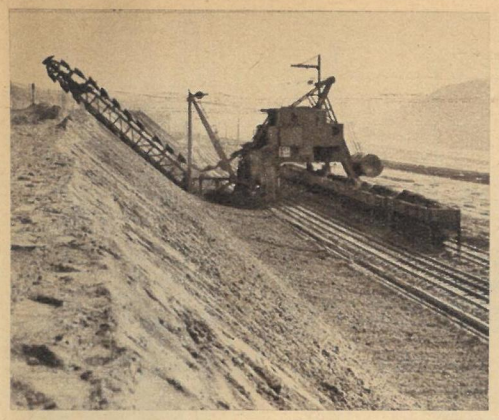
Man schrieb den 9. Februar 1958. In den Braunkohlenwerken „Freundschaft", „Friedenswacht" und „Glück auf" liefen die Wettbewerbe um die höchsten Förderergebnisse auf vollen Touren. Trotz Kälte, Schnee und Schlamm standen die Kumpel auf ihren Posten. Da erreichte sie die folgenschwere Meldung: Durch Liegendgrundbruch Förderbrücke „Freundschaft" eingestürzt! Sollte dieser „schwarze Sonntag" alle Pläne über den Haufen werfen? Sollten die Republik, die Betriebe und Menschen auf Tausende Tonnen Kohle verzichten? Die Arbeiter in den Braunkohlenwerken sagten: Nein! Wir bekamen von ihnen Kohle, mehr noch als geplant war. Und das trotz Ausfall der größten Förderbrücke. Kurze Zeit nach der Schreckensmeldung wurden im Braunkohlenwerk „Friedenswacht", einem Schwesterwerk, Schritte zur Unterstützung eingeleitet. Die Produktionstabelle dieses Werkes wies täglich 1000 bis 7000 Tonnen mehr auf, als im Plan vorgesehen war

Reportage: W. Oberländer (Text), E. Buschmann (Fotos) / Zeichnung: Adelheim Dietzel

Das erste und letzte Wort beim Bau von Förderbrücken hat der VEB Schwermaschinenbau Lauchhammer. Seine Facharbeiter wissen, was auf dem Spiele steht. Entscheidend ist für sie nicht der Blick auf die Uhr, sondern das geleistete Arbeitspensum. Und wenn es nottut, dann hängt man eben eine Stunde dran. Richtmeister Henschel und seine Brigade bilden dabei keine Ausnahme

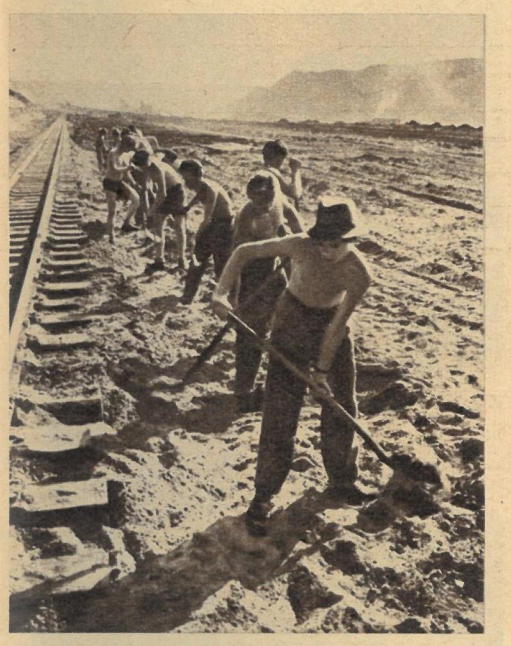
30 Grad zeigte das Thermometer im Schatten. Für den Nieter Suchhand gab es trotzdem kein „Hitzefrei". Während die Schweißbrenner den Trümmern zu Leibe rückten, begannen er und Hunderte andere mit der Montage der neuen Brücke. So wurde aus der Losung „Die DDR hilft Klettwitz" eine Massenbewegung, die alle Schwierigkeiten überwand und mit der nachgewiesen wurde, daß in einem sozialistischen Staat die gegenseitige Hilfe nicht nur auf dem Papier steht

30 Wochen nach

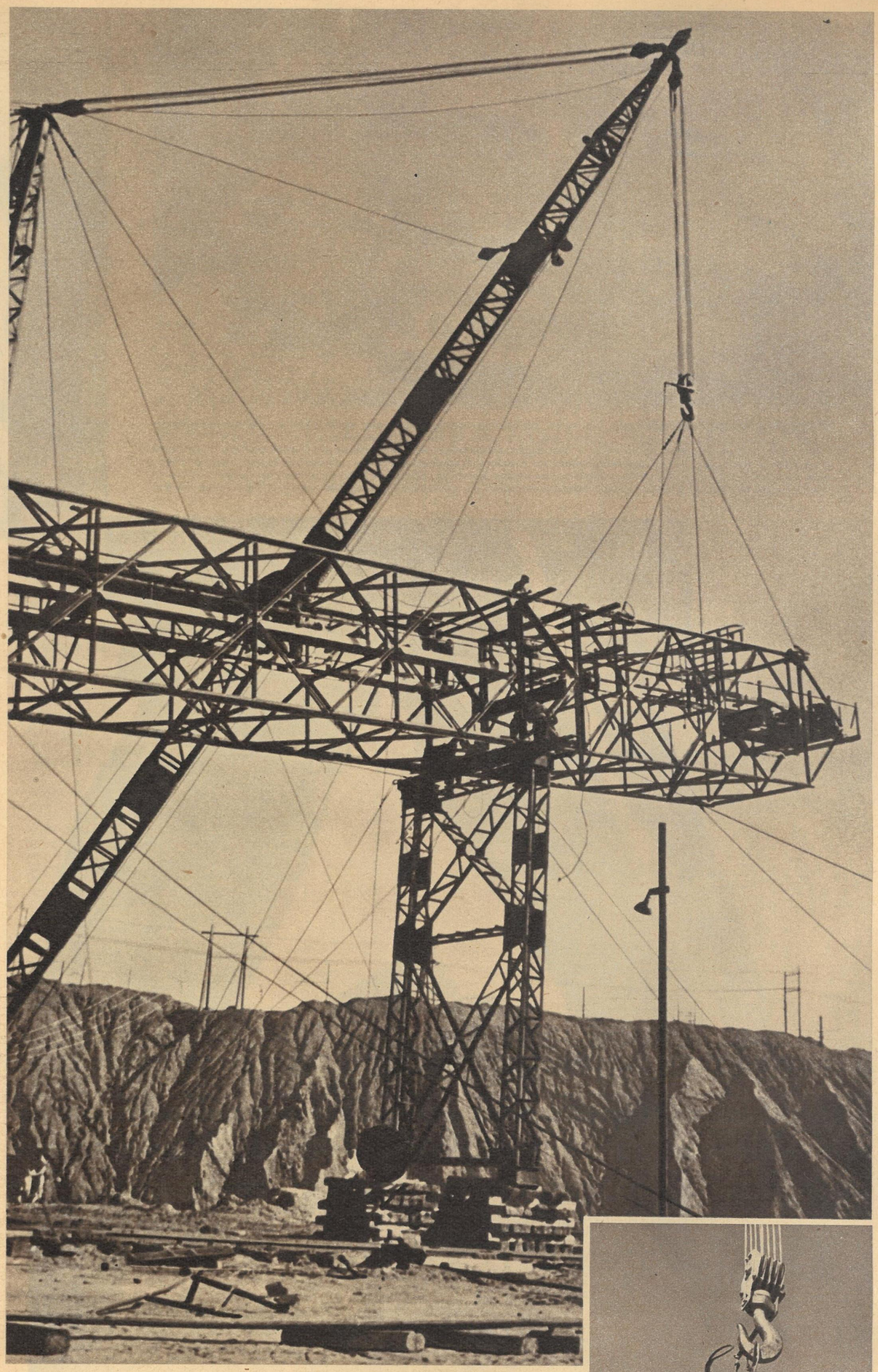


Aus dem Tagebau Koschen kam der Bagger 607 D 600. Vorbildlich und in kurzer Zeit hatten ihn die Kollegen der Zentralwerkstatt Welzow generalüberholt. Nun half er in Klettwitz die empfindliche Lücke schließen und den Abraum bewegen. Das war schnelle und wirksame Hilfe

100 Meter lang ist der Ausleger, über den nach nur knapp sieben Monaten täglich wieder 21 000 Kubikmeter Kohle oder Abraum rollen werden. Da heißt es, genau auszufluchten. Für den Ingenieur Jung ist es Ehrensache, Präzisionsarbeit zu liefern. Die Kumpel sollen ohne Stockungen ihren Plan erfüllen können, deshalb stellte auch er sein Wissen dem Aufbau der neuen Brücke zur Verfügung. Eigentlich ist es gar keine neue Brücke, sondern ein alter „Veteran". Im ausgehenden Tagebau Tröbitz wurde sie demontiert und in Klettwitz — mit zahlreichen Verbesserungen versehen — wieder zusammengebaut. Sie soll aushelfen, bis 1961 die nach neuesten Erkenntnissen der Fördertechnik konstruierte Brücke ihre Produktion aufnimmt



„Alte" Bekannte für die Kumpel sind die Studenten aus Leipzig, Dresden, Magdeburg und Berlin, die ohne große Aufforderung ihre Koffer packten und nach Klettwitz kamen. Zukünftige Mediziner, Journalisten, Bergwerksingenieure, alle faßten kräftig mit an. „Auf diese Weise", so sagten sie, „können wir uns bei denen bedanken, die uns unser Studium ermöglichen." Und von Herzen kam das „Glück auf!", mit dem die Kumpel die Studenten nach ihrem Einsatz verabschiedeten



Stündlich wächst der Riese aus Eisen und Stahl für Klettwitz. Bis zu seiner Fertigstellung aber legten die Kumpel des Kombinats Klettwitz die Hände nicht in den Schoß und gaben anderen Werken, wie „John Schehr", „Spreetal" und Greifenhain, die größere Rückstände aufzuholen haben, ein nachahmenswertes Beispiel. Die angewandte Mamai-Methode verhalf ihnen zur Begleichung der „Schulden" an unseren Staat. Wir wissen, daß die Kumpel, die Monteure und die freiwilligen Helfer in Klettwitz nicht viel Aufhebens von ihrer Arbeit machen. „Wir tun doch nur unsere Pflicht", sagen sie, „und wir tun es für unseren Staat!" Gerade deshalb aber wollen wir ihnen für ihre Leistungen in den Tagen danken, da unsere Republik ihren 9. Geburtstag feiert und es im Beispiel Klettwitz sichtbar wird, wie es kommt, daß unser Geburtstagskind schon längst den Kinderschuhen entwachsen ist und daß wir so siegeszuversichtlich unsere sozialistische Zukunft aufbauen!

der Unglücksnacht

Wettkampfleiterbesprechung. Als unser Reporter im Vorraum die Mützen der Delegationsleiter der befreundeten Armeen entdeckte, erschien ihm dieses Motiv symbolisch als Ausdruck für die Geschlossenheit und unverbrüchliche Waffenbrüderschaft der sozialistischen Staaten. Nur ein Foto . . . aber täglich gab es Tausende Beweise, die nur die Herzen notierten. In Betrieben sprachen die Angehörigen der beteiligten Volksarmeen mit Arbeitern, in abgelegenen Dörfern diskutierten Bauern lange mit erfolgreichen Sportlern, und auf den Sportplätzen schwirrten die verschiedensten Sprachen, erste Erfahrungsaustausche lösten freundschaftliche Gespräche ab. Aus allem aber sprach die echte Kameradschaft, der gemeinsame, unbeugsame Wille, den Frieden zu verteidigen

In voller Uniform mußten Aktive aus den im Schwimmen gemeldeten Mannschaften noch einmal in der 10×50-Meter-Kleiderstaffel an den Start. Ein weiterer Leckerbissen in diesen erlebnisreichen Tagen. Der Gefreite Eesidi, Rumänien (Bild), wurde dabei genauso angefeuert und umjubelt wie vorher der sowjetische Europameister Kolesnikow und andere Asse. Riesige Zuschauermassen harrten bis zum letzten Wettkampf aus, die Jugend umschwärmte die verschiedensten Dienstgrade

I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen. Vom Höhepunkt des Sportjahres 1958 berichtet „ZB"-Reporter W. Jenke

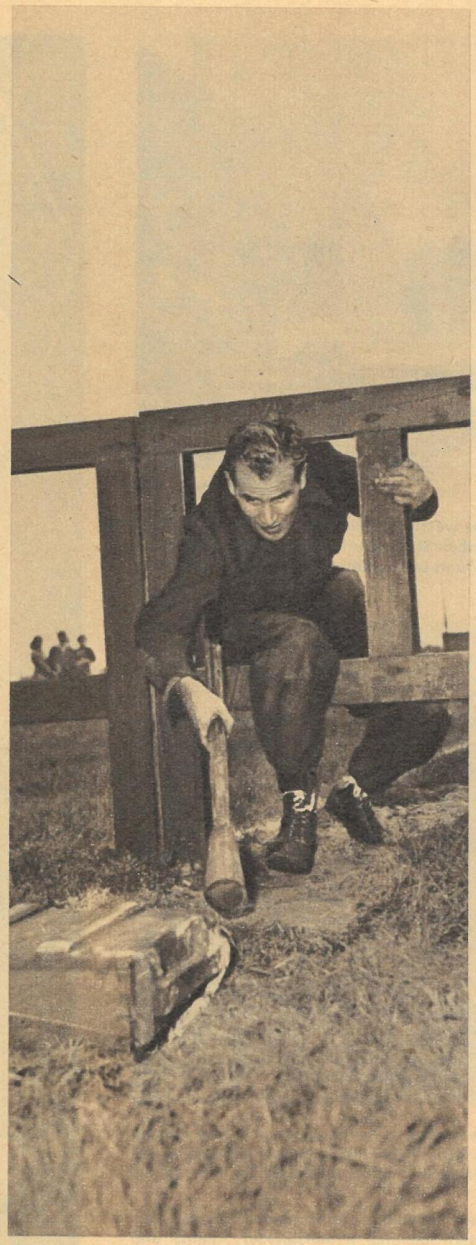
Start! In die spannungsgeladene Stille peitscht ein Schuß, und 10 Läufer, in grauer Kombination, hohen Schnürstiefeln, mit Koppel, Dienstmütze und hölzernem Fechtgewehr, springen aus dem Graben. Schon der Start entscheidet über wertvolle Punkte. Vor ihnen liegt eine äußerst schwere, mit Hindernissen nur so gespickte Bahn

Aller 1080 Sekunden wurde in Leipzig und 18 anderen Städten unserer Republik einer der rund 400 Einzel- und Mannschaftswettkämpfe in 12 Sportarten gestartet. Das Kernstück bildete der alle Muskeln und Nerven beanspruchende militärische Mehrkampf auf 10 Bahnen über 200 Meter, eine Sportart, die sich die Herzen der Zuschauer im Sturm eroberte. Jede an der Spartakiade teilnehmende Militärdelegation mußte sich mit 40 (höchstens 50) Soldaten beteiligen, die jeweils noch in einer anderen Disziplin zu melden waren. Gepunktet wurden die 40 besten Einzelergebnisse für die Mannschaftswertung. Es war ein Stelldichein klangvoller Namen, Meister des Sports, Olympiateilnehmer, Europa- und Weltmeister – hier aber waren sie vor allem eins: Soldaten, die den Frieden schützen. Der chinesische Leichtathlet, Unterleutnant der Volksbefreiungsarmee Li-Tajian-de (rechts), aus einem Land, das in wenigen Jahren mehr Sportler haben wird, als die USA Einwohner zählen können, kämpfte neben dem sowjetischen Ex-Weltmeister im Modernen Fünfkampf Tatarinow (links), der tschechoslowakische Soldat neben ungarischen, rumänischen, koreanischen und vietnamesischen Sportlern. Schon im ersten, 25 Meter langen und nur 40 Zentimeter hohen, drahtbespannten Kriechhindernis wurde mancher „Papiervergleich" korrigiert. Unsere Sportklubs sollten übrigens ähnliche konditionssteigernde Trainingsmöglichkeiten suchen! Die Leistungen vieler Sportler würden sprunghaft steigen ...

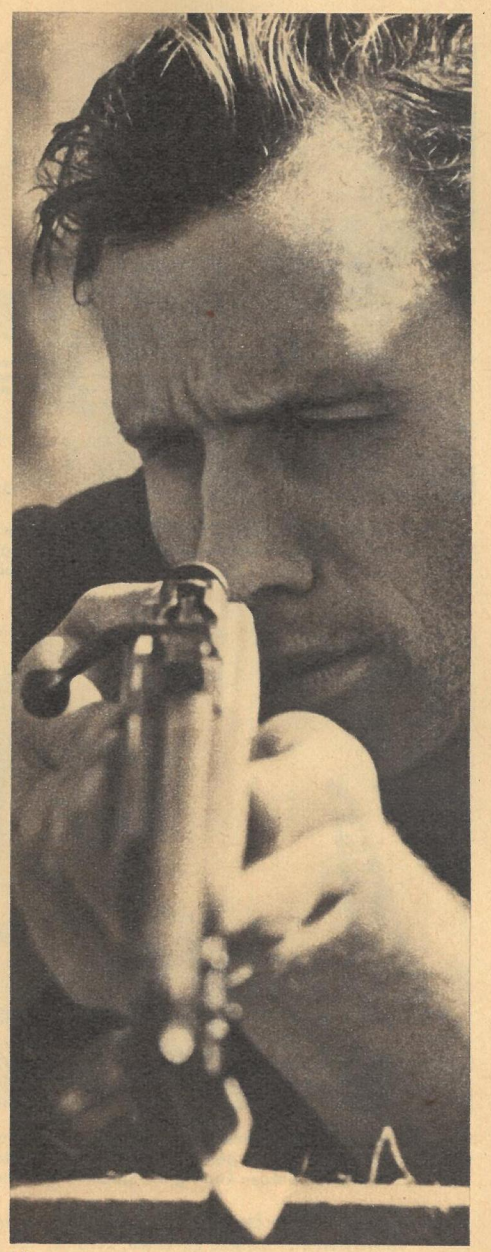
Olympiade der Armeen

Balancierbalken fordern die ersten Opfer. Die durch den Regen glitschig gewordenen 6 Meter langen Rundhölzer bieten den Füßen unserer Boxer Mileck und Olesch (Bild), Teilnehmer des Boxturniers, kaum Halt. Die besten Fäuste helfen nichts, hier ist Beinarbeit gefragt. Die Boxkämpfe sind erst später

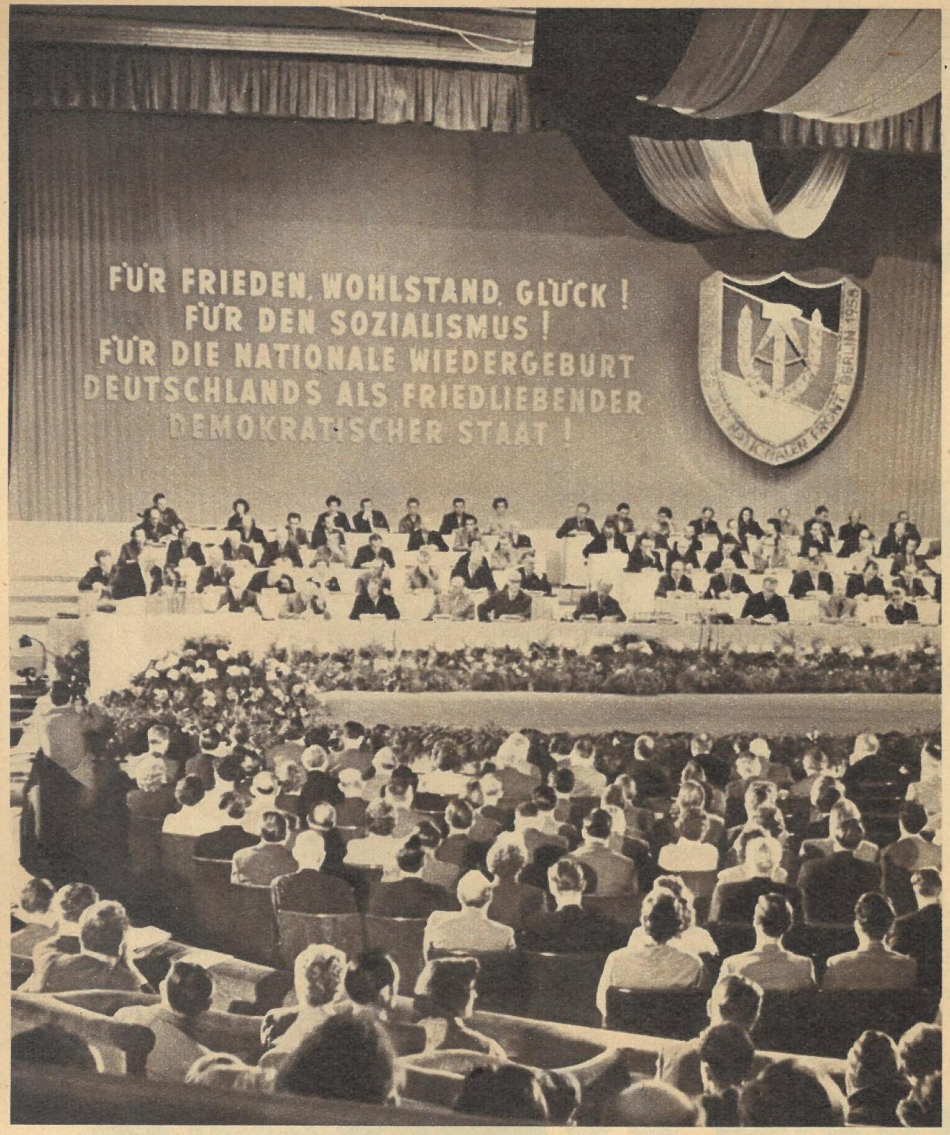
Tückisch ist die 2 Meter hohe Eskaladierwand, besonders für die „Brocken" unter den Boxern, Gewichthebern und Basketballspielern. Eine Augenweide, wie Torjäger Leutnant Voigt vom ASK Vorwärts (Bild) dieses Hindernis nahm. Seinen Bahnrekord mit 57,7 Sek. unterbot allerdings der sowjetische Zehnkämpfer Kutenko



Fensterln geht hier Hauptmann Friedrich Janke, sonst Deutscher Rekordhalter und Meister über 5000 und 10 000 Meter. Nach Bewältigung der Gräben und Zäune muß nun noch eine 64 Pfund schwere Munitionskiste geschleppt werden. Das kostet Kraft, bringt aber Kondition. Noch ein letzter Sprung; der Graben ist wieder erreicht!



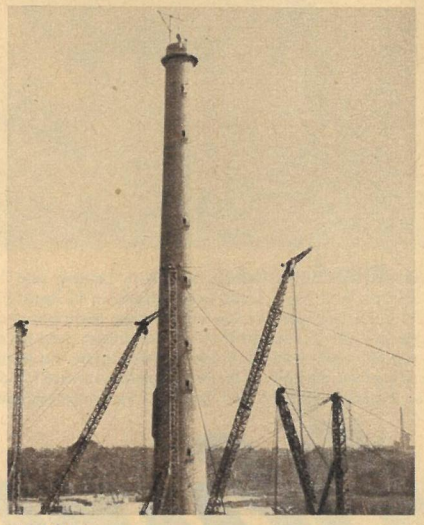
Nerven sind gefragt, wenn noch „außer Atem" der Handgranatenzielwurf auf 30 Meter Entfernung und das Kleinkaliberschießen beginnen. Alle drei Übungen müssen in nur 30 Minuten erledigt sein. Ruhig zielt der Welt drittbester Zehnkämpfer, Juri Kutenko (Sowjetunion)



Plane – arbeite – regiere mit! Drei Tage lang pulste im Berliner Friedrichstadt-Palast die Kraft des Sozialismus. 3000 Freunde waren zum III. Kongreß der Nationalen Front delegiert und erlebten hier eine Manifestation der wachsenden politisch-moralischen Einheit. Jetzt kommt es darauf an, die große politische Aussprache mit unserer Bevölkerung zu führen. Bei der Vorbereitung der Wahlen gilt es alle zu gewinnen, auch die, die heute noch abwarten oder vielleicht noch schwanken, betonte der wiedergewählte Präsident des Nationalrates der Nationalen Front, Prof. Dr. Dr. Correns. „Unser Kongreß", so sagte er, „hat ein Wahlmanifest beschlossen, das eine starke Wirkung ausüben wird, denn es ist wahr und real!"

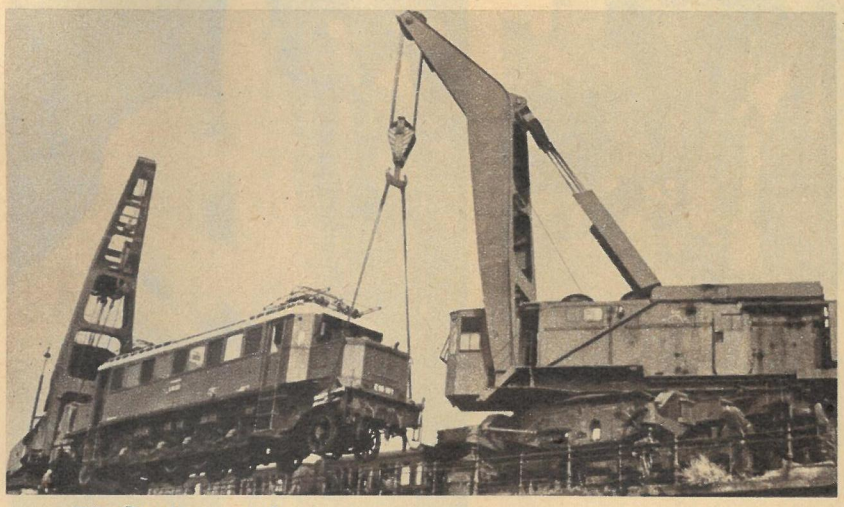
Bei seinen Soldaten. Eine Inspektionsreise führte unlängst das chinesische Staatsoberhaupt, Mao Tse-tung, durch verschiedene Provinzen des Landes. Unser Bild zeigt Mao Tse-tung in der Hauptstadt der Provinz Shantung im Gespräch mit Offizieren der Volksbefreiungsarmee, die ihm ihre unerschütterliche Bereitschaft zur Verteidigung der Heimat versicherten Fotos: Steffen (2). Zentralbild (2). Ryshikow. Kolberg. Berndt

Treffpunkt Olympia – eine wirksame Aktion, unserer Sportbewegung frisches Blut zuzuführen. In Berlin machten zahlreiche Spitzensportler den Anfang (im Bild: Fußballnationalspieler Lothar Meyer vom ASK Vorwärts). Jetzt scharen sich bereits in Rostock, Dresden, Erfurt, Leipzig und in anderen Städten lernbegierige Kinder um ihre großen Vorbilder



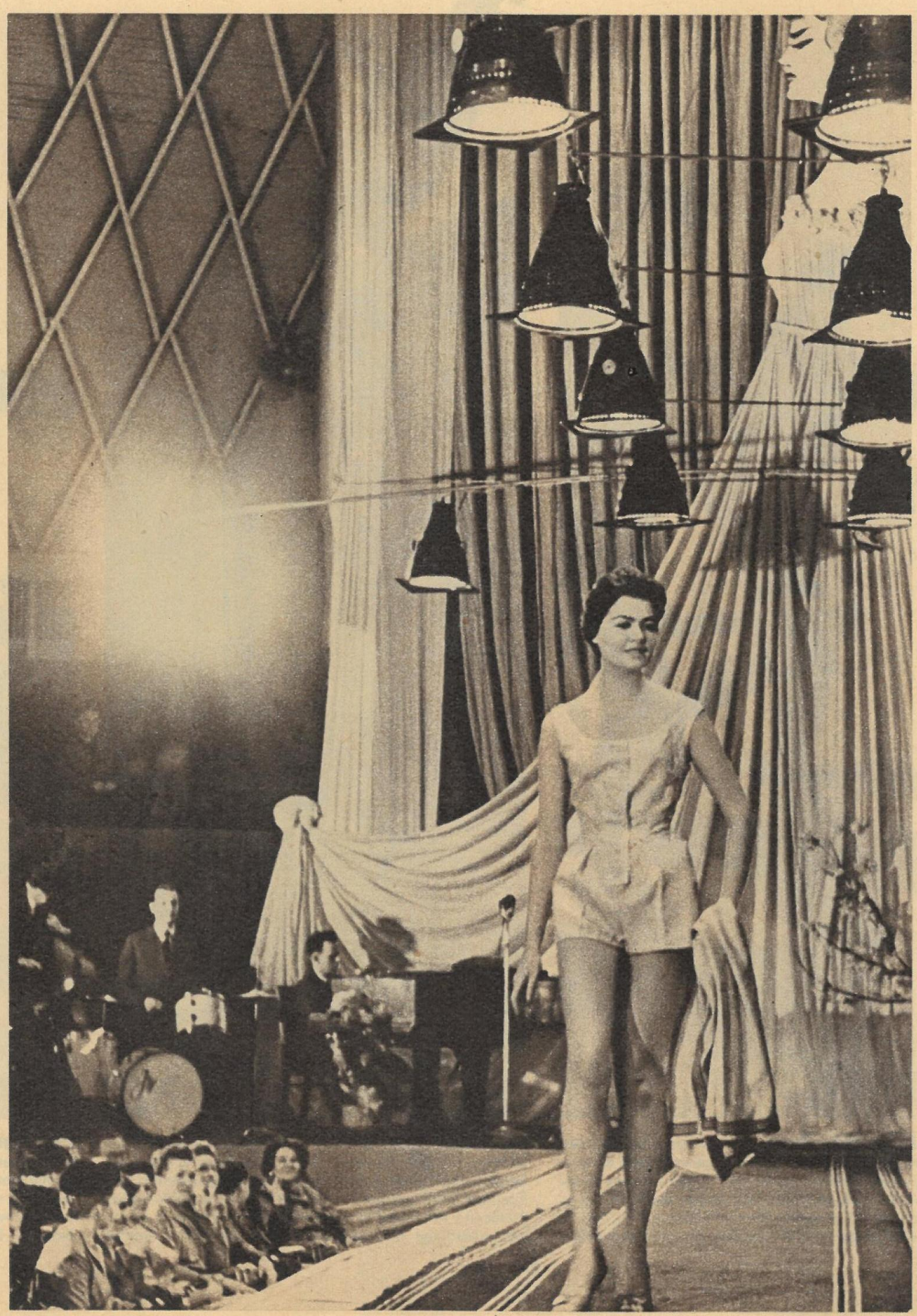
Ein Riese wächst. Das größte Gipsschwefelsäurewerk der Welt entsteht bei Coswig/Anhalt. Nach Fertigstellung wird dieses Bauwerk unseres Fünfjahrplanes jährlich 220 000 Tonnen Schwefelsäure und 220 000 Tonnen hochwertigen Portland-Zement produzieren. Unser Bild: der erste der zwei 120 Meter hohen Schornsteine im Bauzustand

Ein neuer Flugzeugabsturz. Die Kette der westlichen Flugzeugkatastrophen wurde um ein weiteres Glied ergänzt, als über der englischen Stadt Southall eine Viking-Maschine in die Häuser raste. Zwanzig Menschen kamen dabei ums Leben. Unser Foto: die Absturzstelle



Für Studienzwecke. Zwei 50-Tonnen-Kräne waren notwendig, um eine 104 Tonnen schwere E-Lok von den Hochgleisen des Dresdner Hauptbahnhofes herunterzuheben. An dieser E-Lok werden künftig die Studenten der Hochschule für Verkehrswesen Studien treiben

Frau Mode lud ein. Etwa 100 Kreationen aus Bekleidungsfabriken der Volksrepublik Polen waren in Moskau zu sehen, darunter die verschiedensten Arbeitskleider, Abend- und Balltoiletten. „Modisch, schön und preiswert ist die Devise der polnischen Modeschöpfer", betonte der Leiter dieser Modeausstellung, Toronczik. Unser Bild: Modeschau am Eröffnungstag ▷



ZEIT IM BILD

DIE ALTEN

KULTUREN

DER MENSCHHEIT

Bildbericht Adelhelm Dietzel

6

Die alten Kulturen des Niltales waren niemals so in Vergessenheit geraten wie die Mesopotamiens. Pyramiden, Sphinxe und Ruinen gewaltiger Steintempel ragten seit Jahrhunderten aus dem Wüstensand hervor und verkündeten von ehemaliger Größe. Obwohl eine ernsthafte Erforschung des alten Ägypten erst im 19. Jahrhundert begann, befaßte sich doch bereits 450 Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Grieche mit der Geschichte dieses Landes: Herodot. Er war der erste bedeutende Forschungsreisende, der uns ein umfassendes Werk hinterließ, das der modernen Wissenschaft manchen Hinweis geben konnte und dessen Beobachtungen in der neuen Forschung ihre Bestätigung fanden. Die alten Baudenkmäler vermaß er und ließ sich von den Leuten des Landes ihre Geschichte erzählen. So berichtet er, daß an der Cheopspyramide (Zeichnung) allein 100 000 Menschen 20 Jahre lang gebaut haben. Um die Steine, von denen jeder einzelne etwa 2½ Tonnen wiegt, vom Nilufer bis zur Baustelle zu schleifen, mußte eine ungeheure Steinrampe errichtet werden, die nach Herodots Angaben zehn Jahre in Anspruch nahm. Dieser Bau, der den Steilhang vom Ufer zur Hochfläche, auf der die Pyramiden stehen, überwinden half, ist heute bis auf geringe Reste verschwunden; die Steine sind anderweitig verbaut worden. Herodot scheint aber die polierte Rutschfläche noch besichtigt zu haben, da er ihre Maße und ihre Verzierungen angibt. Verwundert erzählt er von dem Verbrauch der Arbeiter an Zwiebeln und Rettichen (Angaben, die durch Inschriften erhalten sind) und dem ungeheuren Kostenaufwand. „Wieviel müssen erst Werkzeuge, Unterhalt und Kleidung für die Arbeiter gekostet haben", fährt er fort und fügt eine ihm von Eingeborenen erzählte Geschichte an, die den Pharao als niederträchtigen Herrscher kennzeichnet. —Wir wissen heute, daß die Pyramidenerbauer Tausende von Sklaven opferten, um einem Toten „ewige Sicherheit und ewiges Leben" zu erhalten.

Waren die riesenhaften Ziegel-Turmbauten in Mesopotamien für die Götter gebaut und Heiligtum für alle, so dienten die Pyramiden nur ihm, dem Pharao, nur seinem toten Leib, seiner Seele. 4700 Jahre sind vergangen, seit Könige des sogenannten Alten Reiches diese Mäler errichten ließen, die jedes Maß überschritten und von denen ein arabisches Sprichwort sagt: Die Menschen fürchten sich vor der Zeit, aber die Zeit fürchtet sich vor den Pyramiden. — Mehr als 2000 Jahre dauerte es, bis nach Herodot eine andere Persönlichkeit der Geschichte hier stand, die den Anstoß gab zur wirklichen Erforschung des Nillandes: Napoleon. — Davon im nächsten Heft.

HANS GRUNDIG

Wir spielen Theater

Ich weiß nicht, ob ihr wißt, daß vor den dreißiger Jahren in allen Großstädten Spielgruppen entstanden waren, die in der Form eines politischen Kabaretts für die Partei eine sehr wichtige künstlerische Propagandaarbeit leisteten. Es waren Laiengruppen, die ihre Programme und Requisiten selbst machten. In Dresden hatten wir eine sehr gute Gruppe, die von dem Genossen Bochmann glänzend geleitet wurde. Ich glaube, daß es Friedel Hofmann war, die ihrem Jonny und uns den Vorschlag machte, ebenfalls eine solche Gruppe aufzubauen. Friedel Hofmann als sehr begabte Schauspielerin hatte auch wirklich das Zeug, so etwas regietechnisch zu meistern. Ihr Vorschlag gefiel uns, und stracks gingen wir daran, ihn auszuführen. Als erstes und nächstes brauchten wir gute Musik für unsere zukünftigen Vorstellungen. Die war leicht zu beschaffen. Wir gingen zu einem befreundeten Kreis Studierender von der Technischen Hochschule. Sie waren Sympathisierende und machten Musik, um ihr Studium zu bezahlen. Sie machten gern mit. Dann mußten wir Schriftsteller haben, die uns Stücke mit dem von uns vorher besprochenen Inhalt schrieben. Wir gewannen zwei für unsere Truppe, einen jungen Genossen, der außerdem wunderbar das Schifferklavier spielte, und die Genossin Maria, ein hochbegabtes Mädel, die später unter schrecklichen Umständen um das Leben kam. Ich selbst wurde in zwei Rollen sehr beliebt, einmal als Schnellzeichner, der auf Zuruf aus dem Publikum politische Karikaturen zeichnete, und als Pfaffe, der die Waffen für den Krieg segnete. Mein Silbernes* erwarb sich Ruhm als Reichswehrpferd, das sie geradezu vorzüglich spielte. Friedel Hofmann führte Regie und war die Mutter des Ganzen, und Jonny war in vielen Künsten zu Hause.

* Gemeint ist seine Frau, Lea Grundig.

Es konnte also losgehen. Wir schrieben gemeinsam einen Kurzfilm, betitelt „Die SPD-Führung, das kleinere Übel und wir". Denn ein großes Übel folgte dem anderen im politischen Leben, obwohl die SPD-Führung und Stampfer immer von dem kleineren Übel sprachen. Die kleineren Übel seien notwendige Übel und zu befürworten, um größere zu verhindern. So wurden zum Beispiel die Fürsten abgefunden. Wilhelm, der Hurrabärtige, mit zweihundertfünfzig Millionen, damit die Generäle blieben. Die A-, B- und C-Serie der Panzerschiffsbauten war ebenfalls ein kleineres Übel als die Massenstreiks der Verkehrsarbeiter, die von der SPD-Führung und Papen mehr gefürchtet wurden als der leibhaftige Teufel. Das alles zeigten wir in unserem Kurzfilm. Auch von Stahlhelm-Seldte war die Rede, von Schacht und Brüning, kurz, jeweils von der augenblicklichen politischen Situation. Wir übten in den Vormittagstunden bei Balke-Max, malten riesige Köpfe der politischen Gegner, mit denen angetan wir unsere Rollen spielten. Darin waren wir natürlich Meister, und auch unser Bühnenbild konnte sich sehen lassen. Friedel übte mit uns Sprechchöre ein, die als Eingang und Ausgang unseres Stücks dieses sozusagen kommentierten. Wieviel Mühe haben wir darauf verwendet, unser gutes Sächsisch wenigstens zu mildern. Aber ihr wißt ja, Sachsen finden ihre Heimatlaute immer schön, und andere fanden das auch, weil sie Sächsisch gern hörten. In jedem Stück, das wir neu spielten, mußte der Schnellzeichner auftreten, etwa wie der Kasper im Puppenspiel. Unsere Truppe nannten wir „Linkskurve". Bald wurden wir in Dresden und dem Sachsenland bekannt. Stets waren unsere Veranstaltungen zum Brechen voll, und oft mußte die Polizei sie auflösen, weil wir ihnen zu gefährlich wurden.

Dann wurde der Rote Frontkämpferbund verboten, und es wurde bei Strafe untersagt, Regierungspersonen als Karikaturen darzustellen. Gerade das aber war eine unserer Spezialitäten. So dachten wir uns eine neue Variante unserer Schnellzeichner-Nummer aus, die unseren Zuschauern einmal ganz plastisch vor Augen führen sollte, wie sich das Verbot, politische Gegner zu zeichnen, auswirkte und wie weit wir uns schon einer faschistischen Diktatur näherten. Es war in Freital in einem großen Saal, dicht an der Eisenbahn gelegen; rappelvoll war er von den Menschen, die aus den Kohlengruben kamen und aus dem Stahlwerk. Wir hatten verabredet, daß ich, während ich auf Zurufe aus dem Publikum meine Karikaturen zeichnete, von einem Beamten verhaftet werden sollte, den Jonny zu spielen hatte. Von dieser Nummer versprachen wir uns sehr viel. Sie hielt es auch, aber ein zweites Mal haben wir sie nicht aufgeführt.

Wir hatten nicht mit Jonnys Meisterschaft gerechnet, der als Geheimpolizist in Lodenrock, mit Mappe und Hut mit Gamsbart nur allzu echt wirkte. Auf Wunsch vieler sollte ich den Stahlhelmführer Seldte zeichnen. Nun durfte ich doch nicht, und dennoch tat ich es, ohne eigentlich das Verbot zu übertreten. Wie ich das vollbrachte? Nichts einfacher als das. Ich zeichnete einen fetten Hintern mit Schmissen, darüber einen Stahlhelm und darunter viele Orden. Ich war jedesmal überrascht, wie schnell die freudigen Zurufe zu derartigen Porträts kamen. In diesem Fall widerhallte der Saal: Seldte, Seldte! Stolz und zufrieden genoß ich Anerkennung und Ruhm. Mein Silbernes, jetzt Reichswehrpferd, sah zufrieden ihrem Alten zu. Da schritt wer zur Bühne, steifbeinig, voller amtlicher Würde, um mich wegen Übertretung des Verbotes zu verhaften.

Ihr habt doch sicher einen Strudeltopf gesehen, der überkocht. Ich hatte so etwas nicht für möglich gehalten. Es war ein Vulkanausbruch, als bewegte sich der ganze Saal wie eine dunkle Wand vorwärts, mich vor dem Zugriff des Geheimpolizisten zu retten. Wehe, wenn sich auch nur einer von den vielen Polizisten gerührt hätte! Was glaubt ihr wohl, was ich habe reden müssen, um den Schauspieler Jonny herauszuhauen, der doch nur das Beste gewollt hatte! Nach unendlicher Mühe gelang es mir endlich. Aber einer kam noch zu mir mit der Pistole in der Hand und sagte: „Wenn die dich wirklich hätten verhaften wollen, das wäre ihnen nie geglückt!"

Unsere Agitprop-Spielgruppen hatten damals für die Partei eine große Bedeutung. Sie entstanden mit ihrer Hilfe in allen großen Städten Deutschlands. Es waren in den allermeisten Fällen Laiengruppen, Vorläufer der heutigen Volkskunstensembles, allerdings mit einem scharfumrissenen politischen Programm, das sich immer auf die jeweilige Situation bezog. Unsere heutigen Volkskunstgruppen könnten sehr viel für die Bereicherung ihres Spieles von den alten Gruppen lernen. Der in kurzen, packenden Szenen zutage tretende Witz und die beißende, den politischen Gegner angreifende Satire wären wert, in den Volkskunstensembles weiter gepflegt zu werden. Bertolt Brecht hat ohne Zweifel in jenen Jahren manches von ihnen als gut übernommen, andererseits haben natürlich auch unsere Spielgruppen sehr viel von Bertolt Brecht gelernt.

Am Schluß jeder Vorstellung, die wir gaben, wurden die Schnellzeichnungen versteigert zugunsten unserer Truppe, denn wir brauchten allerhand Materialien und dergleichen. Das war immer sehr aufregend. Oft klebten unsere Genossen die Zeichnungen nachts an die Plakatsäulen zum Ärger der Polizei. So fuhren wir im ganzen Lande herum mit einem Lastwagen, den die Partei gestellt hatte. Natürlich war auch der lustig bemalt und mit roten Fahnen geschmückt. Oft hielten wir an Plätzen vor Fabriken oder an Straßenkreuzungen und gaben Kurzvorstellungen, bis wir von der Polizei verjagt wurden.

Gekürzt aus dem im Dietz Verlag Berlin erschienenen Buch des kürzlich verstorbenen Dresdner Malers Professor Hans Grundig „Zwischen Karneval und Aschermittwoch".

NEAPEL

hinter der Fassade

Ein Bildbericht unserer italienischen Mitarbeiter Nicola Sansone und Dr. Plinio Salerno

Banner des Elends. 35 Prozent der Wohnungen in Neapels Stadtzentrum sind modern, 65 Prozent aber sind menschenunwürdig, in schmalen Gassen, mit kleinen Hinterhöfen, in denen ewig die Wäsche Tausender Familien flattert. Sogar Kellerwohnungen mit einem Zimmer (!) werden hier im allgemeinen von vier bis acht Personen bewohnt. Dort wird gekocht, gegessen, geschlafen — und dort befindet sich auch die Toilette. In diesen Tiefwohnungen regiert das Laster: öffentliche und illegale Bordells in Massen. Die letzteren werden täglich von Tausenden Matrosen der ständig in Neapel stationierten US-Flotteneinheiten besucht. Abend für Abend gibt es in diesen Vierteln Schießereien und blutige Zusammenstöße zwischen Neapolitanern und betrunkenen Amis. Vergewaltigungen sind keine Seltenheit. Trotz des Elends und der Schmach sind die Einwohner voll unbesiegbarem Optimismus, wohnen doch hier auch die besten des italienischen Volkes: Kommunisten. Viele Gemeinden um Neapel stimmten schon kommunistisch. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bei den nächsten Wahlen auch die Stadt von den Linken erobert wird.

„O sole mio." Sicherlich hat Pasquale noch nie die Sonne gesehen, die er besingt, denn er fristet sein Leben in den Winkeln der Straße, in den dumpfen Räumen eines Cafés oder einer Kirche. 5000 Straßensänger führen gleich ihm ein Leben im Schatten. Der Platz an der Sonne ist anderen vorbehalten, denen, die mit Straßenkreuzern vorgefahren kommen und rufen: „He, Alter, kannst dir paar Lire verdienen. Bringst heute abend der schönen Donna Antonella ein Ständchen zur Nacht. — Arrivederci!"

Sie glauben noch an Wunder und an die übernatürlichen Kräfte ihres Heiligen San Gennaro. In religiöse Ekstase verfallen die Mütter vor seinem Bild. Doch viele ihrer Söhne lernen schon begreifen, daß kein Heiliger die Mädchen vor frechen Zudringlichkeiten besoffener Amis beschützt, sondern daß hier einzig und allein starke Fäuste helfen!

Hokuspokus am Straßenrand. Neapel ist nicht nur die Stadt der Gitarren, Mandolinen und der berühmten Lieder, sondern auch die der „Zauberer". Es gibt große, in prächtigen Wohnungen mit Sekretären und Haushofmeistern, und kleine, am Straßenrand. Beide haben eines gemeinsam, daß sie betrügen. Die großen mit ihren alles heilenden „wundertätigen" Händen und die kleinen mit geheimnisvollen, bestimmte menschliche Dinge besonders anregenden Pulverchen. Die volkstümlichsten dieser Sorte sind die Handwahrsager. Sind Sie häßlich und arm, werden Sie künftig „reich sein und von Frauen geliebt werden". Sehen Sie wohlhabend aus, ist „ein gutes Geschäft in Sicht". Auf jeden Fall werden Sie das Angenehmste erfahren. Wahrsager, Wunderdoktoren, Hellseher, Zauberer finden Sie in jedem Winkel der Straßen. Es sind fast ausnahmslos Menschen, die fortwährende Arbeitslosigkeit und völlige Ausweglosigkeit an den Rinnstein schwemmten, Strandgut eines volksfeindlichen Regimes

Die Gassenjungen kann man nach Hunderttausenden zählen. Neapel ist die Hauptstadt der armen Kinder. Für wenige Lire machen sie alles: Schuhe putzen, Fräuleins besorgen, Zigarettenstummel sammeln, auf dem Markt Äpfel räubern, stehlen. Viele arme Familien verkaufen, von der Not getrieben, ihre Kinder an Zwischenhändler, die sie dann an wohlhabendere, kinderlose Familien weiterverschachern. Das Elend in den meisten Familien ist unbeschreiblich

100 000 sind arbeitslos, und viele haben nur Arbeit für drei oder vier Monate im Jahr, wie jene Bauarbeiter auf unserem Bild. Ihr Leben ist hart, und Hunderte von ihnen sterben jedes Jahr durch Unglücksfälle auf den Baustellen. Arbeitsschutz wie in der DDR ist den Unternehmern unbekannt. Verunglückt Giorgio, so werden Emanuel oder Mario eingestellt, die mit Hunderten vor dem Werkbüro schon darauf warten. „Menschenmaterial" ist in Hülle und Fülle vorhanden. Nach Errechnungen eines Zentralinstitutes für Statistik werden in Italien jährlich eine halbe Million Unglücksfälle bei der Arbeit festgestellt. Und die Tendenz steigt! — Fast alle neapolitanischen Bauarbeiter sind gewerkschaftlich organisiert, und viele gehören der Kommunistischen Partei, der Partei Palmiro Togliattis, an. Die Streiks dieser italienischen Werktätigen sind wegen ihrer unerschütterlichen Geschlossenheit im ganzen Land bekannt und von den Unternehmern sehr gefürchtet. Was wieder einmal beweist, daß die Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse viel vermag

Gefährdigt

Dompteure – Tiger – Leidenschaften

3. Fortsetzung und Schluß

ERZÄHLT VON WERNER H. KRAUSE

Eine Elefantenkur

Was eine Elefantenkur ist, brauche ich Ihnen nicht zu erläutern. Von einer solchen Kur will ich Ihnen jetzt erzählen, aber wahrscheinlich verstehe ich doch etwas anderes unter diesem Begriff. Die Kur wurde an einem Elefanten namens Kohn vorgenommen. Der alte Sarrasani hatte diesem Elefanten den rechten Stoßzahn verkürzen wollen und dabei außer Betracht gelassen, daß auch Elefantenzähne Nerven haben. Ritsch-ratsch! war der schon gefährlich lange Stoßzahn halbiert worden. Um den linken hatte sich Kohn bei einem Match mit anderen Elefanten selbst gebracht. Seitdem legte er alle Kraft in den rechten, sehr zum Schrecken seiner Umgebung, die sich von Kohn terrorisiert

Noch macht der zottige Bursche „Männchen", aber der Dompteur muß immer auf der Hut sein. Eisbärendressuren sind besonders schwierig und gefährlich

fühlte. Kaum war nun der Stoßzahn verkürzt, bekam der Elefant heftige Zahnschmerzen und fühlte sich genauso unwohl wie Menschen in der gleichen Lage. Was hier fehlte, war ein fachkundiger Zahnarzt, der sich auf Elefantenzähne verstand. Nun haben nicht sehr viele Leute auf diesen Beruf studiert, und es war deshalb schwierig, einen geeigneten Elefantendoktor aufzutreiben.

In einer Großstadt kam es dann endlich zu der nicht nur von dem Elefanten sehnlichst erwarteten Behandlung. Der Rest von Kohns Stoßzahn wurde unter starke Betäubung gesetzt, und eine Zahnärztin ging daran, dem Elefanten den Nerv zu ziehen. Geduldig ließ das Tier die ganze komplizierte Behandlung über sich ergehen, zumal es laufend mit leckeren Sachen auf andere Gedanken gebracht wurde. Nach dem Entfernen des etwa zwanzig Zentimeter langen Nervs wurde mit einem überdimensionalen Bohrer die Zahnwurzel saubergebohrt und das Loch mit einer Asbesteinlage ausgefüllt. Noch einige Füllungen, über die Porzellanplombe eine Goldkappe gestülpt, und hochzufrieden zog Kohn davon.

Aber es gibt noch andere Elefantenkuren, über die auch schon geschrieben wurde. Mancher an Sonne und tropische Hitze gewöhnte Dickhäuter hat sich in unserem Klima, insbesondere während der Wintermonate, eine perfide Grippe zugezogen, die natürlich seine Stimmung sehr beeinflußte. Auch die gutmütigsten Elefanten verlieren da an Charakterstärke und zeigen sich nur noch von ihrer übellaunigsten Seite. Dann bleibt dem Dompteur weiter nichts übrig, als eine starke Medizin zu brauen, die einen Menschen aus dem Gleichgewicht bringen würde, einem sauertöpfischen Elefanten dagegen das erforderliche Gleichgewicht wiedergibt. Solch ein Elefantentränklein hat es wahrlich in sich. Mehrere Flaschen Rotwein, Kognak, der Saft einiger Zitronen und etliche Pfund Zucker werden aufgekocht und dann dem Patienten literweise verabreicht. Bevor nun die Medizin bei den erkälteten Elefanten anschlägt und ihnen das seelische Gleichgewicht zurückgibt, verlieren die Jumbos erst einmal ihr körperliches Gleichgewicht und schwanken umher, wie eben ein Elefant schwankt, wenn er besoffen ist. Ich weiß, daß Sie sich jetzt im Falle des Krankseins wünschen, auch solche Medizin von Ihrem Doktor verschrieben zu bekommen. Das würde Ihr Doktor nie tun, resignieren Sie? Trösten Sie sich, meiner auch nicht. —

Erstaunlich ist die Fähigkeit der Elefanten, bestimmte Personen, die in ihrem Leben eine Rolle spielten, auch nach Jahren wiederzuerkennen. Mir ist die Geschichte eines Elefanten in Erinnerung, den ein aus dem Zirkus entlassener Stallbursche zum Objekt seiner Rachegelüste wählte. Er versetzte dem Tier mit dem schweren Elefantenhaken mehrere Hiebe auf den empfindlichen Rüssel. Der Elefant schrie, von Schmerzen gepeinigt, gellend auf. Schadenfroh zog sich darauf der Stallbursche zurück und verschwand von dem Zirkusgelände. Dem Dompteur fiel bei seinem Kontrollgang durch den Elefantenstall auf, daß eines der Tiere ungewöhnlich erregt war. Er beruhigte es mit seiner Stimme, und am nächsten Tag schien der Elefant die Schmerzen des Vortages vergessen zu haben.

Zirkusse wandern zwischen Städten und Kontinenten. In einem Jahr legt ein Zirkus viele Zehntausende Kilometer zurück, Hunderttausende sind es in einigen Jahren. Vorstellungen und Eindrücke wechseln von Tag zu Tag, nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Tiere. Nach einer mißlungenen Überseetournee, viele Jahre nach dem geschilderten Vorfall, brach dieser Zirkus finanziell zusammen. Zwischen den Tierställen und Wohnwagen ging nicht mehr der Direktor, sondern ein Gerichtsvollzieher spazieren. Der wertvolle Tierbestand wurde an andere Unternehmen veräußert. Und mit wehmütigen Blicken nahmen die Zirkusleute Abschied.

Wenig später gab es in einem anderen Zirkus einen schrecklichen Vorfall. Man hatte gerade einem der zugekauften Elefanten seinen Platz im Stall angewiesen, als sich das Tier plötzlich wie rasend auf einen jäh erbleichenden Elefantenwärter stürzte. Unter wütenden Trompetenstößen ergriff der Elefant mit seinem Rüssel den Mann und schleuderte ihn mit furchtbarer Kraft gegen eine Zementwand. Dann wollte das Tier hinterherstürzen und den Mann mit den Vorderfüßen zertreten. In letzter Minute gelang es einem Dompteur, das Tier für einen Augenblick zurückzudrängen. Andere Tierwärter hatten inzwischen den schwerverletzten ohnmächtigen Mann aus dem Stall geschafft.

Im Zirkus herrschte helle Aufregung über den, wie die Zirkusleute glaubten, bösartig veranlagten Elefanten. Kein Wärter wollte mit ihm zu tun haben. Auch dem Elefantendompteur war jegliche Freude an dem neuerworbenen Tier genommen. Der Direktor raufte sich die Haare im Gedanken an das Geld, das der Elefant gekostet hatte. Bei seiner Manegearbeit ließ der Dompteur in den nächsten drei Tagen den „bösen" Elefanten unbeachtet. Nach einiger Zeit wunderte er sich jedoch, wie ruhig und friedlich das Tier fraß. „Es sieht aus, als könne er keiner Seele was zuleide tun. Wie dieser Bursche zu täuschen versteht. Ein ganz hinterhältiges Biest ist das!" schimpfte der Dompteur.

Ein halbes Jahr darauf erschien der wieder hergestellte Elefantenwärter im Zirkus, um sich die Arbeitspapiere geben zu lassen. Erstaunt fragte ihn der erste Elefantenkutscher, was ihn denn veranlasse, auf einmal vom Zirkus wegzugehen. „Haben Sie es plötzlich mit der Angst zu tun bekommen? Was Ihnen passiert ist, kann doch jedem von uns auch passieren." — „Nein, das ist es nicht", druckste der Mann scheu herum. „Dieser Elefant will mich umbringen, ich weiß es ganz genau!" entfuhr es ihm dann. „Aber das ist doch Einbildung", beschwor ihn der andere. „Warum sollte der Elefant ausgerechnet Sie und niemand anderen töten wollen?" — „Er will sich an mir rächen", flüsterte der Mann heiser und zuckte unruhig zusammen, als aus dem Elefantenstall das Trompeten eines der Tiere erklang. Nachdenklich geworden, sah der Elefantenkutscher auf den nervösen Mann. „Jetzt erzählen Sie mir mal alles, was Sie bedrückt." Was er vernahm, ließ sein Gesicht ernst werden. Der Elefant und dieser Mann kannten sich also. Der Mann hatte vor vier Jahren den Elefanten geschlagen, und jetzt hatte das Tier ihn wiedererkannt und für den damals zugefügten Schmerz bestraft. Es lag also gar keine Bösartigkeit bei dem Tier vor. Es hatte nur mit diesem Mann etwas auszumachen gehabt, was sie beide allein anging.

Von dieser Seite kennen Sie vielleicht noch keine Elefanten. Soll man sie deshalb für nachtragend oder rachsüchtig halten? Ich glaube nicht. Denn niemand läßt sich so ohne weiteres eins auf die Nase geben, er wird sich zumindest wehren. Etwas anderes aber hat der Elefant auch nicht getan. Zwar lagen Jahre dazwischen, aber er hat den Übeltäter wiedererkannt.

Noch eine letzte, sehr lustige Geschichte, deren Akteur ein Elefant ist, sei hier berichtet. Sie erlebte der Altmeister der Dressur, Carl Hagenbeck. Wie ich schon an anderer Stelle erzählt habe, belohnte Hagenbeck seine Tiere während der Dressurarbeit stets mit kleinen Leckerbissen. Kein Löwe, der vergebens auf seinen zusätzlichen Fleischbrocken warten mußte, kein Elefant, der umsonst auf sein Stück Zucker hoffte. Wieder einmal hatte Hagenbeck seinen drei Elefanten etwas Neues beigebracht. Die Tiere hatten sehr zu seiner Zufriedenheit gearbeitet. Jetzt postierten sie sich um ihren Lehrer herum, auf das gewohnte Stück Zucker wartend. Hagenbecks Hand fuhr dann auch in die Tasche des Anzugs. Doch was war das, sie kam leer zurück. Auch in der anderen Seitentasche fand sich nicht ein Krümel Zucker. Nun versuchen Sie, liebe Leserin, einmal, Ihren hungrigen Gatten, statt ihn mit dem angekündigten Braten zu erfreuen, mit einem Lächeln über die harte Tatsache hinwegzutrösten, daß es mit dem erhofften Gaumengenuß nichts ist. Da wird er bestimmt grimmig. Sehen Sie, der Elefant wurde das auch. Er wähnte sich noch eine Minute in der Hoffnung, diesmal etwas verspätet zu seinem Zucker zu kommen. Als er aber enttäuscht wurde, holte er mit seinem Rüssel aus und versetzte dem Dompteur zwei ziemlich heftige Backenstreiche, die diesem Gesichtsteil umgehend die Farbe schön ausgereifter Tomaten gaben. Mit schmerzverzerrtem Gesicht stolperte Hagenbeck aus der Manege, und mit ihm kehrte ein drohendes Ungewitter im Kreise seiner Familie ein.

„Wer hat mir die Zuckerstücke aus dem Anzug genommen?" schrie er, sich unheilvoll im Kreise seiner Lieben umschauend. Niemand gab ihm Anlaß, etwas besonders Schlimmes tun zu müssen. „Aber irgendwer muß doch den Anzug in den Händen gehabt haben. Ich achte immer darauf, daß sich in den Taschen Zucker befindet." — „Den Anzug hat das Mädchen gestern aufgebügelt", gab Frau Hagenbeck vorsichtig zur Antwort. Wütend stürzte der Dompteur in das Zimmer des Mädchens. „Haben Sie mir den Zucker aus dem Anzug genommen?" fragte er mit Sanftmut heuchelnder Stimme. Das Mädchen gab zunächst keine Antwort, sondern sah mit sichtlichem Interesse auf das verquollene und jetzt in allen Farben schimmernde Gesicht Carl Hagenbecks. Was sie dachte, stand ihr auf der Stirn geschrieben: „Auch nicht alles so in der Ehe, wie es sein soll!" Dann meinte sie mit viel Würde und sehr nachsichtig: „Natürlich habe ich den Zucker beim Bügeln aus dem Anzug genommen. Er gehört nun einmal nicht in ein Anzugjackett. Männern muß man schon manchmal die Taschen säubern. Was die so alles mit sich herumschleppen!"

Carl Hagenbecks Zorn war bei diesen entwaffnenden Worten restlos verrauscht. Konnte er denn einem so ordnungsliebenden Mädchen noch böse sein? Natürlich nicht. Aber künftig mußte der Zucker unangerührt bleiben. Schon wegen der beiden Elefantenwatschen. Carl Hagenbeck erzählte dem Mädchen davon. Ihr Gesicht

In der nächsten Nummer beginnt unsere neue Fortsetzungsreihe

Unter Tatverdacht

Kriminalfälle ohne Beispiel

VON GÜNTER PRODÖHL

wurde immer erschrockener. Mit bebender Stimme brachte sie endlich hervor: „Ich war bisher noch nicht in einem Dompteurhaushalt, gnädiger Herr."

Vom Rollschuh laufenden Bären

Jetzt möchte ich Ihnen einige „Bären aufbinden", denn auch der Auftritt des Meisters Petz begeistert die Zuschauer in den Zirkusmanegen. „Die Bären sind doch recht possierliche Tiere", äußert eine Frau wohlwollend. „Sie gleiten auf kugligen Bäuchen eine Rutschbahn hinunter, rollen auf einer Tonne durch die Manege, kullern Bälle oder nehmen Aufstellung zu einem Boxkampf." Bärendompteure dürften kaum die wohlwollende Meinung dieser Frau teilen. Die Bärendressur ist nämlich weitaus gefährlicher als die Dressur von Raubkatzen. Bei Löwen oder Tigern gibt es untrügliche Anzeichen, sobald das Tier unruhig wird. Eine dunkler werdende Iris und das Zucken des Schweifes sind für jeden Dompteur hinreichende Warnung. Anders beim Bären. Diese zottigen Gesellen blicken stets gleich drein. Ein Bär sieht immer etwas gutmütig und stupid aus. Eine Erregung oder Gereiztheit ist ihm überhaupt nicht anzumerken. Deswegen kommen seine Angriffe für den Dompteur immer unerwartet. Außerdem ist von Bären bekannt, daß sie sich meist ohne zu erkennenden Anlaß auf ihren Tierlehrer stürzen. Anderseits sind Bärennummern beim Zirkuspublikum sehr beliebt. Als Seiltänzer oder Motorradfahrer vielseitig dressiert, werden sie gern gesehen. Einer der besten deutschen Bärendompteure war der frühere Drogist Brecker. Er kam als Kunstradfahrer zum Zirkus. Dort hatten es ihm bald die Bären angetan. Es gelang ihm eine aufsehenerregende Bärendressur: Braunbären, die in der Manege Rollschuh liefen. Presseleute quälten Brecker mit vielen Fragen nach seiner Methode, Bären zu dressieren. Von ihm ist eine ebenso einfache wie amüsante Antwort bekannt: „Es gibt Bären, die fahren leidenschaftlich gern Rad, und ich lasse sie das tun. Und dann gibt es andere Bären, die rasen für ihr Leben gern auf Rollschuhen umher. Warum sollten sie nicht?! Ich habe nie einen Rollschuhliebhaber zum Radfahren gezwungen und umgekehrt. Sehen Sie, das ist mein ganzes Dressurgeheimnis."

Daran ist gewiß etwas Wahres. Aber dennoch darf die Bärendressur nicht unterschätzt werden. Willi Hagenbeck, der viele Jahre seines Lebens mit Bären gearbeitet hat, ist durch sie mehr als einmal in recht böse Lagen gebracht worden. Einmal ereignete sich in seinem Zirkus eine blutige Bärenschlacht. Ausgelöst hatte sie ein Zuschauer mit einer Tüte Zuckerstücken, die er während der Bärennummer in die Manege warf. Hagenbeck hatte die Tiere schon selbst mit Zucker belohnt. Nun lag vor den Augen der Bären plötzlich eine Anzahl neuer Zuckerstücken. Sofort entbrannte ein heftiger Streit um diesen Zucker. Jedes der Tiere wollte die süße Nascherei für sich haben. Eine kleine Bärin, die als erste ihre Tatzen nach dem Zucker ausstreckte, gab den Anlaß zu einem grausigen Gemetzel. Wie verabredet warfen sich alle übrigen Bären auf dieses Tier, bissen es blutig und zerrissen es dann. Ein anderer alter Bär, der Veteran in der Manege, wurde das zweite Opfer. Die durch den Blutgeruch in höchste Erregung versetzten Bären fielen über ihn her und zerfleischten ihn. Während des ganzen blutigen Dramas stand gelassen ein Elefant in der Manege. Unter seinem riesigen Körper hatte sich angstvoll ein Pony verborgen. Der Riese rührte sich bis zum Ende der Bärenschlacht nicht von der Stelle und schützte das zitternde Pferd. Dann wurden zunächst Elefant und Pony, anschließend die Bären aus der Manege getrieben. Zurück blieben die Körper zweier Bären, die von ihren Artgenossen totgebissen worden waren.

Ein anderes Mal kam Hagenbeck in der Manege zu Fall und wurde von einem Eisbären angegangen. Der Bär rollte ihn mit seinen Tatzen durch die ganze Manege. In diesem höchst bedrohlichen Augenblick eilte ein anderer Dompteur durch die Gittertür in die Manege und versetzte dem angriffslustigen Bären mit einem Knüppel einige kräftige Hiebe über die Nase. —

Von Bärenangriffen auf Dompteure ließe sich noch viel erzählen. Seltsamerweise gibt es kaum etwas von Bärenausbrüchen zu berichten. Zumindest nicht, was sich in den letzten Jahren ereignet hätte.

Fotos Peter jr.

Was wäre ein Zirkus ohne Pferde? Auf ihrem Rücken bewegen sich die Reiter sicher wie auf dem Parkett

Das höchste Glück der Erde...

... liegt auf dem Rücken der Pferde, behaupten alle, die schon einmal im Sattel gesessen haben. Pferde sind auch vom Zirkus nicht wegzudenken. Noch immer fesselt ihre Eleganz die Blicke der Zuschauer. Graziös und beschwingt tänzeln die Pferde durch die Manege, drehen sich nach den Klängen eines Walzers oder lassen sich zu einem hinreißenden Galopp bewegen.

Es hat viele große Reiter gegeben, die im Zirkus die Dressur der Hohen Schule vorführten. Altmeister Schumann und Therese Renz haben sie vor vielen Jahrzehnten genauso bravouös geritten wie noch heute der bekannte Schulreiter Moser-José, der vor einigen Jahren auch in einem Berliner Zirkus gastierte. Genauso bekannt wie er selbst wurde in vielen Jahren sein Schulpferd Sultan. Um dieses Pferd bildeten sich fast Legenden. Man sagte diesem großartigen Araberhengst direkt musikalisches Gehör nach. Moser-José erlebte mit ihm die wunderlichsten Dinge. Bei einer Vorstellung begann das Pferd ohne Befehl seines Reiters nach den Takten eines Marschfoxes zu tanzen. Auch sonst brauchte die Kapelle bei Sultan niemals Musiktakte zu dehnen oder zu verkürzen. Das Pferd glich sich genau dem Rhythmus an. Vor vielen Jahren hat Moser-José mit Sultan in einem Lokal gegenüber der alten Berliner Scala inmitten von Stühlen und Tischen die Hohe Schule geritten. Sultan bewegte sich in dieser Umgebung so sicher wie in der Manege. Nicht ein Glas, auch kein Teller oder andere Gegenstände wurden von dem Pferd umgeworfen. Seine letzten Tage verbrachte Sultan auf einer Weide. Dort konnte man manchmal sehen, wie er ganz für sich allein einige erlernte Schritte der Hohen Schule probte. Eines Tages fand man das Pferd hinter einer Hecke still verendet.

Die Dressur der Hohen Schule ist eine recht langwierige Angelegenheit. Mit einer Leine, der sogenannten Longe, wird das Pferd in den ersten Dressurtagen gesteuert. Es muß lernen, auf dem Platz zu gehen — was in der Dressur als Appell bezeichnet wird — und auf Befehl zu dem Dresseur hinzukommen. Anfangs leitet ein Mann das Tier immer wieder zum Platz hin, bis es begriffen hat, worum es geht. Viele Pferde lernen nicht nur die Hohe Schule, sondern auch die Effektschule, das ist das Einüben von Tanzschritten, beherrschen.

Bei der Voltige wiederum werden die Pferde mit Bändern oder Bügeln geritten.

Eine der besten Reitertruppen Deutschlands, die Hansel-Reitertruppe, ist in der Deutschen Demokratischen Republik beheimatet. Sechs Familienmitglieder zählt die Familie Hansel, und alle sechs haben sich der Reiterei verschworen. Ihre Nummer ist in Deutschland einzigartig. Da fegt im wilden Galopp ein Pferd in die Manege, einer der Hansels läuft wenige Schritte vor dem Pferd her und springt dann in einem Rückwärts-Salto mortale stehend auf den Rücken des Pferdes. In einer anderen Phase ihrer Nummer springen nacheinander alle sechs Hansels auf das ruhig trabende Pferd. Diese tollkühnen Artisten führen auch den Handstand auf dem Pferderücken aus und zeigen den Überschlag von der einen zur anderen Seite des Pferdes während des Galopps. Die Hansel-Reitertruppe hat in den letzten Jahren in vielen europäischen Ländern gastiert. In England wurde sie mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.

Nun habe ich Ihnen vieles über Raubtiere, Löwen, Tiger, Panther und Leoparden, über Elefanten, Bären und Pferde erzählt. Sie haben einen Blick hinter die Kulissen des Zirkus geworfen und aus dem Mund von bekannten und großen deutschen Dompteuren die erregendsten Raubtiergeschichten vernommen. Vielleicht werden Sie sich bei Ihrem nächsten Zirkusbesuch an das eine oder andere hier Erzählte besinnen. Vielleicht werden Sie nun auch die schwere Arbeit der Dompteure noch besser zu würdigen verstehen, von der Sie bisher nur den glanzvollen Auftritt in der Manege erlebten, ohne zu wissen, wieviel mühselige Arbeit in jeder vorgeführten Nummer steckt.

Wenn Sie wissen wollen...

... was ZB-Sonderkorrespondenten in der Volksrepublik China und im brasilianischen Urwald erlebten

... wie sich Menschen im Weltenraum ernähren könnten

... warum die Frankfurter „Lebedame" Nitribitt ermordet wurde

... wie das Großkraftwerk Lübbenau 1963 aussehen wird

... auf welche Weise einer unserer bekanntesten Skispringer zur Republikflucht verlockt werden sollte

... wie der neue DEFA-Film „Der Lotterieschwede" entstand

... wie Harro Goldam ein bekannter Raubtierdompteur wurde

... wer die sieben vom „Rudolf Virchow" sind

... wie die Soldaten unserer Grenzpolizei an der Staatsgrenze West Dienst tun oder die Piloten der Volksarmee die schnellen Düsenjäger bändigen

Wenn Sie all das und noch vieles andere wissen wollen, kaufen und lesen Sie den

Ab Ende Oktober ist dieser ZB-„Schlager" erhältlich. Seine Trümpfe auch diesmal:

- **Starker Umfang** (auf 160 Seiten finden Sie Interessantes und Wissenswertes aus Politik und Wirtschaft, Kultur und Sport, Wissenschaft und Technik)
- **Reichhaltiger Inhalt** (Reiseberichte, Interviews, Reportagen, Kriminalerzählungen, Kurzgeschichten, Rätsel, Humor, Frauenseiten, Kinderbeilagen u. a. m.)
- **Schöne Fotos** (eine Fülle ganzseitiger Bilder werden jeden Fotoliebhaber begeistern)
- **Niedriger Preis** (nur 1,30 DM kostet der ZB-Volkskalender 1959 mit 160 Seiten Umfang)

Ab Ende Oktober ist unser ZB-Volkskalender 1959 an allen Zeitungskiosken, auf allen Postämtern und beim Buchhandel zu haben

DEWAG DRESDEN / WENZEL
Wolcrylon
Anschmiegsam und mollig weich
Obertrikotagen aus WOLCRYLON
formbeständig · warmhaltend · leichter als Wolle
VEB APOLDAER STRICK- UND WIRKWAREN
VEB
VEB OBERTRIKOTAGENWERK EINHEIT
Mülana
MÜNLHAUSEN/THÜR.
SBA
VEB STRICKBEKLEIDUNG APOLDA
Achten Sie auf diese Fabrikmarken

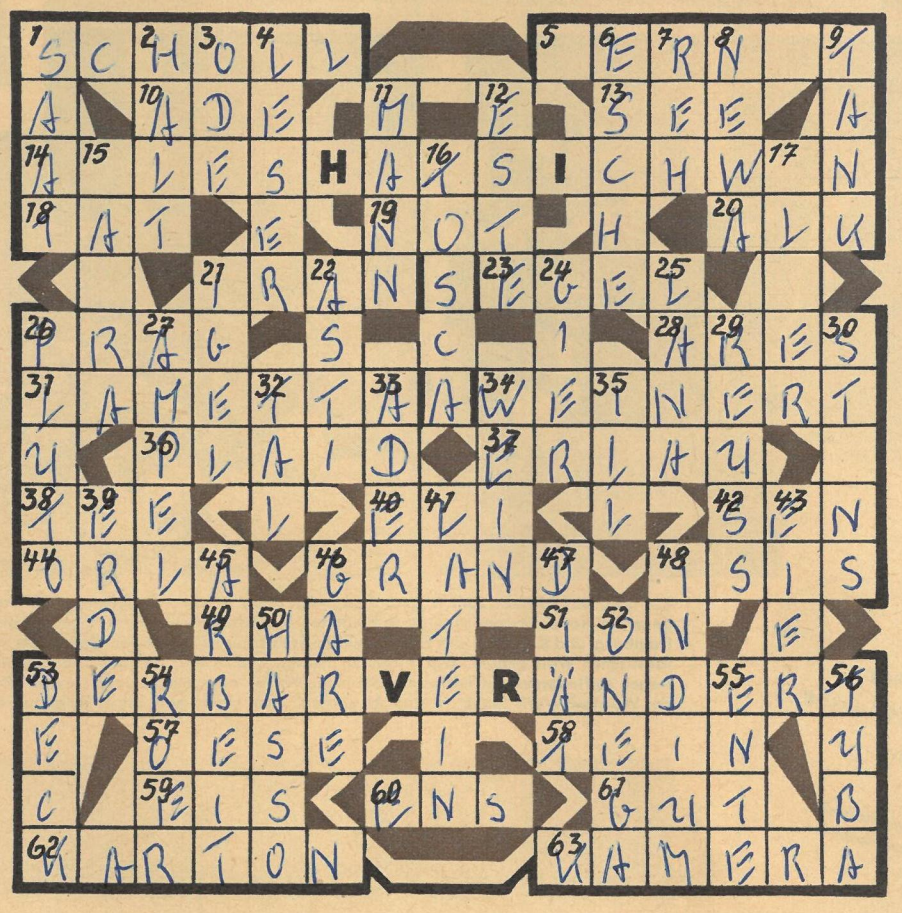
Denken und Raten

Kreuzworträtsel mit Spruch

W a a g e r e c h t : 1. tapferes Studenten-Geschwisterpaar, 1943 von den Faschisten ermordet, 5. deutscher Mitbegründer der physikalischen Chemie (1864—1941), 10. Abschiedsgruß, 13. Gewässer, 14. siehe Anmerkung, 18. Vollbrachtes, 19. mißliche Lage, 20. Tauchervogel, 21. vorderasiatisches Hochland, 23. Saugwurm, 26. europäische Hauptstadt, 28. griechischer Kriegsgott, 31. Metallfäden, 34. Autor des Werkes „Memento Stalingrad", 36. Umschlagtuch, 37. ungarische Weinstadt, 38. Getränk, 40. hebräischer Männername, 42. japanische Münze, 44. Nebenfluß der Saale, 46. Großspiel beim Skat, 48. ägyptische Himmelsgöttin, 49. bei den Alten: Name der Wolga, 51. elektrisch geladenes Teilchen, 53. siehe Anmerkung, 57. Drahtschlinge (ö = oe), 58. Bestandteil des Tees, 59. Gefrorenes, 60. Nebenfluß des Neckars, 61. ländliches Anwesen, 62. Papiererzeugnis, 63. Lichtbildgerät.

S e n k r e c h t : 1. der Erde anvertrautes Gut, 2. Stoppzeichen, 3. Gedichtform, 4. Zeitungsbezieher, 6. Laubbaum, 7. Waldtier, 8. Abfluß des Ladogasees, 9. Flüssigkeitsbehälter, 11. deutscher Schriftsteller, prägte die Worte: „Antibolschewismus ist die Grundtorheit unseres Jahrhunderts!", 12. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 15. älteste Tochter von Karl Marx, 16. Oper von Puccini, 17. Rauchutensil, 21. Stacheltier, 22. italienischer Weinort, 24. heftiges Verlangen, 25. lateinisch: Wolle, 26. Planet, 27. Hängevase, 29. Fluß in der Schweiz, 30. Hauptort des schweizerischen Halbkantons Nidwalden, 32. Geländeeinschnitt, 33. Blutgefäß, 34. Getränk, 35. Nebenfluß des Rheins, 39. Planet, 41. alte Sprache, 43. Tierprodukt (Mz.), 45. Werte schaffende Tätigkeit, 46. günstiger Bodenzustand, 47. Schonkost, 48. silberweißes seltenes Metall, 50. Männername, 52. sowjetischer Binnensee, 53. Schiffsteil, 54. Nebenfluß der Maas, 55. Schwimmvogel, 56. Blasinstrument.

A n m e r k u n g : Bei richtiger Lösung ergeben die 14. und die 53. waagerechte Reihe einen Ausspruch von Mitschurin.



Ordnungsrätsel

a d e e h l n s w
b i i s
ä c e e e h h h i l r
a d f f f m o p
e e g i l o s v
a b c h h i t
a l n o o r t
a e i k l n p
a f g i l m n o

Die Buchstaben jeder Zeile sind zu je einem Vogelnamen zu ordnen. Sind diese Namen richtig gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben wiederum den Namen eines taubengroßen Rackenvogels.

Nochmals Westfalen-Sachsen

Wir bringen nachstehend aus der Dreizüger-Abteilung zwei Aufgaben. K. Junker erwies sich auch hier als der Erfolgreichste; von den 48 den Westfalen zugesprochenen Punkten erreichte er 32. Dagegen kam das Mattbilderproblem des bekannten Dresdner Komponisten, das, wie der Richter schreibt, mehr hält als es verspricht, auf den 5. Platz.

K. Junker, Neuenrade (9 Punkte)

Matt in drei Zügen

H. Vetter, Dresden (5 Punkte)

Matt in drei Zügen

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 27

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Rekord, 5. Erlass, 9. Aorta, 10. Merkur, 11. Ultimo, 12. Pfeil, 14. Creme, 17. Elite, 20. Hüne, 21. Ewe, 23. Anis, 24. Tomaten, 25. Else, 27. USA, 28. Glut, 31. Nitra, 33. Beere, 34. Pawel, 37. Eduard, 38. Tunnel, 39. Idiom, 40. Stella, 41. Nenner. — S e n k r e c h t : 1. Ramsch, 2. Kurden, 3. Raupe, 4. Dorf, 5. Etui, 6. Ralle, 7. Anilin, 8. Stores, 13. Eiwasow, 15. Rütli, 16. Meter, 18. Lange, 19. Timur, 21. Emu, 22. Eta, 25. Engels, 26. Staude, 29. Leinen, 30. Teller, 32. April, 33. Blume, 35. Adda, 36. Eton.

Silbenrätsel: 1. Hantel, 2. Ameise, 3. Experte, 4. Libanon, 5. Thema, 6. Medea, 7. Idaho, 8. Chotera, 9. Attrappe, 10. Ufa, 11. Chinchilla, 12. Kefir, 13. Eberesche, 14. Impromptu, 15. Nandu, 16. Ananas, 17. Narzisse, 18. Dose, 19. Engadin, 20. Rache, 21. Elemi, 22. Remis, 23. Bache, 24. Ellipse, 25. Imker, 26. Medaille, 27. Wabe, 28. Ochse, 29. Risotto, 30. Tornado, 31. Samowar, 32. Oelfarbe, 33. Weber, 34. Iris, 35. Ruhe, 36. Donau, 37. Ensemble, 38. Standarte, 39. Daumier. — Hält mich auch kein anderer beim Wort, so wird es desto mehr Pflicht, daß ich mich selbst dabei halte.

Silbenkreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Manila, 3. Mimose, 5. Falle, 6. Dezime, 8. Reger, 9. Parkett, 10. Leuna, 11. Ritus, 12. Manege, 14. Deka, 16. Azur, 17. Lärche, 18. Kola, 20. Kalame, 22. Masche, 23. Dozent, 24. Klio, 25. Liga, 26. Bargeldscheck, 28. Tsetse, 29. Seegurke, 30. Buchhaltung. — S e n k r e c h t : 1. Malepartus, 2. Lade, 3. Mime, 4. Serenade, 7. Zitrone, 11. Risiko, 12. Mazurka, 13. Gelärme, 15. Karausche, 19. Ladogasee, 21. Lagergeld, 22. Mao Tse-tung, 26. Barke, 27. Scheckbuch.

Zusammensetzrätsel: 1. Undine, 2. Fieber, 3. Kresse, 4. Attest, 5. Empore, 6. Saline, 7. Artist, 8. Eskimo, 9. Kasten, 10. Zement, 11. Bansin, 12. Nachen, 13. Relief, 14. Becher, 15. Rakete, 16. Leiter. — „Die beste Politik ist Menschlichkeit!"

Sizilianisch auf spanisch

Weiß: Rossolimo — Schwarz: Romanenko

Salzburg 1948

1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 g6 4. 0-0 Lg7 5. Te1 Sf6 6. Sc3 Sd4? (Ein übereifriges Roß.) 7. e5! Sg8 8. d3 S×b5 9. S×b5 a6 10. Sd6†! e×d6 11. Lg5 Da5 12. e×d6† Kf8 13. Te8†! (Ein Turm für ein Tempo!) K×e8 14. De2† Kf8 15. Le7† Ke8 16. Ld8† (Auf S×e7 wäre 16. D×e7† nebst Sg5 gefolgt.) K×d8 17. Sg5!

Lösung zu Nummer 25. R u d. B ü c h n e r (2er): 1. Dg4! Durch doppelwendigen Verbau auf c4 und c5 kann Weiß trotz Verstellung von Th5 und Lg8 mattsetzen.

DIPLOM

Der günstige Einfluß auf die Haut und der anhaltende Duft dieser Pa–tina Luxusseife sind auf die Verwendung erlesener Rohstoffe zurückzuführen. 100 g Stück 1,30 DM

Präzisa

eine Qualitäts-Herrenarmbanduhr zum guten Anzug

UMF RUHLA

15 Steine - bruchsichere Zugfeder - Stoßsicherung - Chrom- oder wassergeschütztes Plaqué-, Doublé- bzw. Edelstahl-Gehäuse - modernste Ausführungen. Erhältlich im staatlichen und genossenschaftlichen Einzelhandel zum Preise von ca. DM 99.— bis DM 141.—

VEB Klement Gottwald · Uhren- und Maschinenfabrik · Ruhla/Thür.

Ebbe und

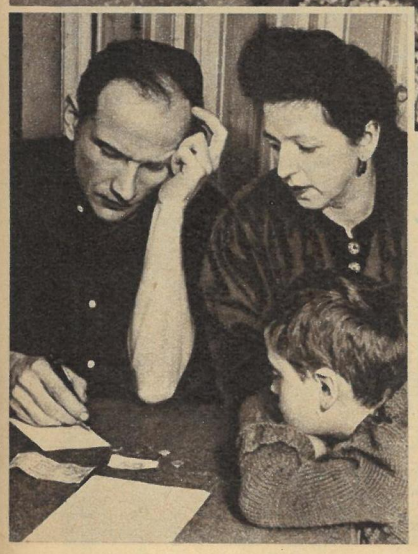
Ein Bild, das schlecht zum Wirtschaftswunder paßt, ist diese Arbeitslosenschlange. Nach der Konjunkturflut der ersten Nachkriegsjahre, in denen Millionen Tonnen sinnlos vernichteten Schiffsraumes wieder neu gebaut werden mußten, kommt für die deutschen Werften in Bremen, Hamburg und Kiel jetzt die Ebbe, weil der Schiffsbau zu den ersten Opfern der von den USA ausgehenden Krise in der Wirtschaft der kapitalistischen Welt gehört. Wer nichts zu transportieren hat, der baut auch keine Schiffe. Der bei Blohm und Voß oder der Deutschen Werft wegen Auftragsmangel entlassene Stemmer, Nieter oder Schiffsbauer wird in der Bundesrepublik vergeblich nach einem Aushang wie dem der Warnow-Werft (links) in Rostock suchen. Hier kennt man keine Sorge um den Arbeitsplatz, weil unsere Wirtschaft keine Krise kennt

Stapellauf auf der „Deutschen Werft". Wie lange wird es dauern, bis auf dieser Helling die nächste Kiellegung erfolgt? Die Arbeiter der Warnow-Werft brauchen diese Frage für ihren Betrieb nicht mit einem Fragezeichen zu versehen. Zehn Tage, nachdem ein Schiff vom Stapel gelaufen ist und am Ausrüstungskai festgemacht wird (rechts), erfolgt auf der Helling die neue Kiellegung. Seit 1947, als hier 250 Mann arbeiteten, ist die Warnow-Werft zur größten Werft der DDR mit 7400 Beschäftigten gewachsen. Das ist unsere Entwicklung, für die man in der Bundesrepublik anfangs nur ein Lächeln, bis heute aber kein Beispiel hat

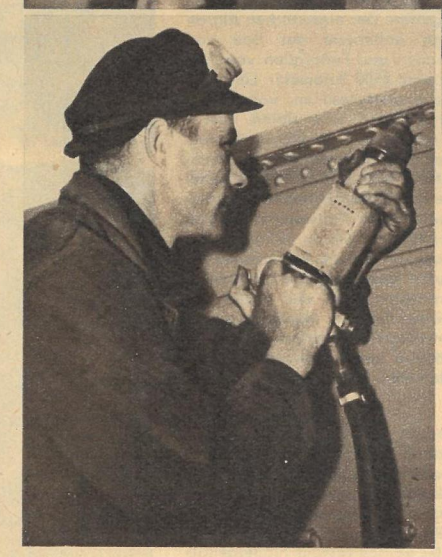
Ein aufschlußreicher Vergleich zum Jahrestag der Republik:

Flut zwischen Weser und Warnow

„Zum erstenmal seit zwanzig Jahren lief in New York wieder ein Ozeanriese unter deutscher Flagge ein: das 30000-Tonnen-Schiff ‚Hanseatic' auf seiner Jungfernfahrt." So berichtet die Hamburger Illustrierte „Der Stern". Der Leser erfährt, daß eine Überfahrt 1. Klasse „nur" 13000 DM kostet und, nebenbei, daß die Bundesrepublik in der Schiffahrt große Perspektiven hat. So nimmt er wenigstens an, aber die andere Seite, über die „Der Stern" nicht berichtet, sieht anders aus. Im Laufe des ersten Halbjahres 1958 haben 20000 westdeutsche Werftarbeiter, das sind knapp ein Fünftel der insgesamt Beschäftigten, ihren Arbeitsplatz verloren. Aus England wird gemeldet, daß dort Neubauaufträge von über 283000 BRT zurückgezogen wurden, und in den norwegischen Häfen lagen im Juli 734939 BRT Schiffsraum still. Die Krisenerscheinungen in der Schiffahrt und vor allem im Schiffbau sind in Westdeutschland vorhanden, während wir in der DDR gerade die gegenteilige Sorge haben, nämlich: Wie bauen wir mehr Schiffe für unsere aufblühende Wirtschaft?



Konjunktur plus Überstunden waren für den Spezialdreher H. W. aus Hamburg der Anfang einer Rechnung, die ihn und seine Familie zeitweilig sogar an das sogenannte „Wirtschaftswunder" glauben ließ und daran, mit vom „Wunder" naschen zu dürfen. Inzwischen haben sich die Faktoren entscheidend verändert: An die Stelle der Konjunktur ist auf der Werft die Kurzarbeit getreten, und an die Stelle zusätzlichen Überstundenverdienstes muß er heute die anhaltenden Preissteigerungen setzen (links). Schon diese Rechnung geht nicht auf, wie aber soll es erst werden, wenn es auch in seiner Abteilung zu Entlassungen kommt? Wie anders sieht dagegen die Rechnung der Familie Szerlerski in Warnemünde aus. Hermann Szerlerski, Obermeister im Schiffbau der Warnow-Werft und seit 1950 dort beschäftigt, fing mit 460 DM Gehalt an und verdient heute 880 DM. Aus fünfzig Mark sind inzwischen also hundert geworden, ohne daß der Mehrverdienst durch Überstunden erarbeitet werden muß. Die Werft gab ihm eine Neubauwohnung und finanzierte seinen Schulbesuch. Entlassungssorgen sind für ihn ein Fremdwort, und seine Perspektive ist ein ständig steigender Lebensstandard



Der Facharbeiter in Hamburg (links) und die Brigade Schmela in Warnemünde sind Spezialisten im Schiffbau. Während sich jedoch der Hamburger Kollege darum Sorgen macht, ob dies sein letzter Schiffsneubau ist, daß nach seinem Stapellauf vielleicht die Entlassung droht, sorgt sich die Brigade Schmela darum, ob die 31 Tage Planvorsprung des letzten Schiffes noch überboten werden können. Sie wissen, daß ihre Werft mit Aufträgen bis 1965 voll ausgelastet ist und ihren Gewinnplan für das erste Halbjahr 1958 mit 1498000 DM übererfüllt hat. Auch die Entwicklung ihrer Einkommensverhältnisse ist durchaus gesund. Während bei den Werften Westdeutschlands in den letzten Jahren ein Absinken der Lohnsumme durch Wegfall von Überstunden sowie Kurzarbeit und ähnliche Erscheinungen zu verzeichnen sind, stieg in den Werften der Deutschen Demokratischen Republik der Grundlohn für Facharbeiter, ohne Berechnung der Leistungszuschläge, seit 1955 auf 110 Prozent oder, anders ausgedrückt: von 5975 DM auf 6550 DM jährlich

Text Gerhard Fischer / Fotos Eberhard Buschmann (4), HO-Bild (4)

Am 16. November jede Stimme für die Fortsetzung dieses Weges!

Gebannte Gefahr

Sozialistische Hilfe von Land zu Land setzte dieses Jahr in den rumänischen Ostkarpaten ein, wo riesige Mengen einer kleinen, unscheinbaren schwarzen Raupe auf etwa 50000 Hektar rund 15 Millionen Kubikmeter Waldbestand zu vernichten drohten. „Nonne" oder „Lymantria monacha" heißt dieser gefräßige Schädling, der unseren rumänischen Freunden schlaflose Nächte bereitete. Dank selbstloser Unterstützung durch die Sowjetunion, die Tschechoslowakei und die Deutsche Demokratische Republik gelang es den rumänischen Forstleuten, die Gefahr zu bannen und die Wälder zu retten (links der Falter)

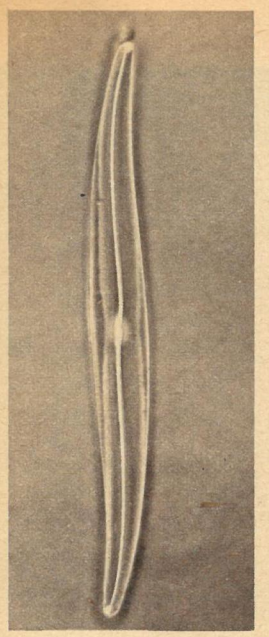
Auf eine Bekämpfungsaktion solch großen Ausmaßes in oft unwegsamem Gelände und Höhen zwischen 800 und 1500 Metern waren die rumänischen Forstwirtschaftler nicht eingerichtet. Hier mußte Hilfe aus befreundeten sozialistischen Staaten einsetzen. Und sie kam: In nur einem Monat, ohne Vorbestellung, lieferte die chemische Industrie der DDR über 1400 Tonnen Kontaktgift. Sonderklasse waren auch die leichtbeweglichen 100 Motorzerstäuber des VEB BBG Leipzig (rechts). Doch nicht überall konnte man die Bekämpfung der Nonne vom Boden aus durchführen. Deshalb mußten in weiten Gebieten Flugzeuge den Kampf aus der Luft führen (unten rechts). 12 Spezialmaschinen mit Piloten stellte hierfür die Sowjetunion zur Verfügung, die gemeinsam mit rumänischen Armeeflugzeugen unsere Stäubemittel über den urwaldähnlichen Fichtenwäldern abregneten

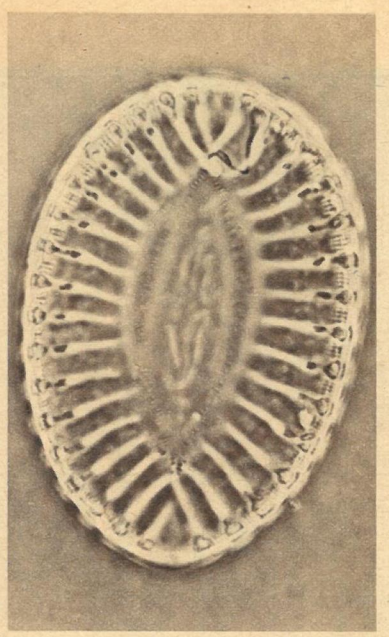
Fotos: „Flacara" (2), König (2), Dr. Templin

△

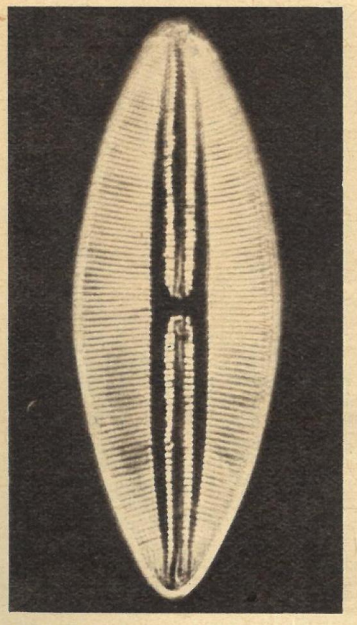
Die ersten Maßnahmen zur Bekämpfung der Nonne wurden gemeinsam mit Forstwirtschaftlern aus den befreundeten Ländern festgelegt. Im Bild eine gemischte deutsch-tschechoslowakische Delegation. Der eigentlichen Aktion ging außerdem der Bau von Straßen und Fußpfaden von insgesamt 2500 Kilometer Länge in die unerschlossenen, von steilen Berghängen und tiefen Tälern durchzogenen Waldgebiete voraus. Auf ihnen schafften mit Packsätteln beladene Pferde und Esel die chemischen Mittel in die Stützpunkte. Die Massenvermehrung der Nonne (bis zu 20000 Exemplare an einem Fichtenstamm!) wurde gestoppt, das Ungeziefer vernichtet und der Wald mit seinen für die Musikinstrumentenindustrie unentbehrlichen Beständen an Resonanzholz, dem edelsten in Europa, gerettet

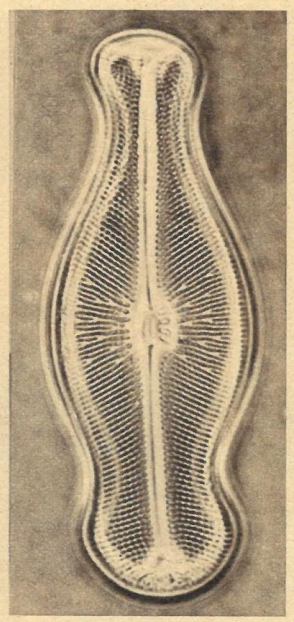
◁ Bereits im Vorjahr fielen der Nonne mehrere tausend Hektar Nadelwald zum Opfer, der idealster Tummelplatz eines anderen Schädlings, des „Borkenkäfers", wurde. Deshalb muß alles kahlgefressene Nadelgehölz aufgearbeitet werden, um neue volkswirtschaftliche Verluste, die eine ganze Kette weiterer Folgen nach sich ziehen, zu vermeiden





Was wir Menschen mit einem Schild oder Blatt vergleichen möchten, schafft sich die Urpflanze zu ihrem Schutz und Halt, als Gerüst für ihr empfindliches Lebensorgan, das Plasma. Rechts das Schalendeckelchen einer Süßwasser-Diatomee, links eine „Amphipleura" (Kieselalge), das Vorbild einer Schmucknadel

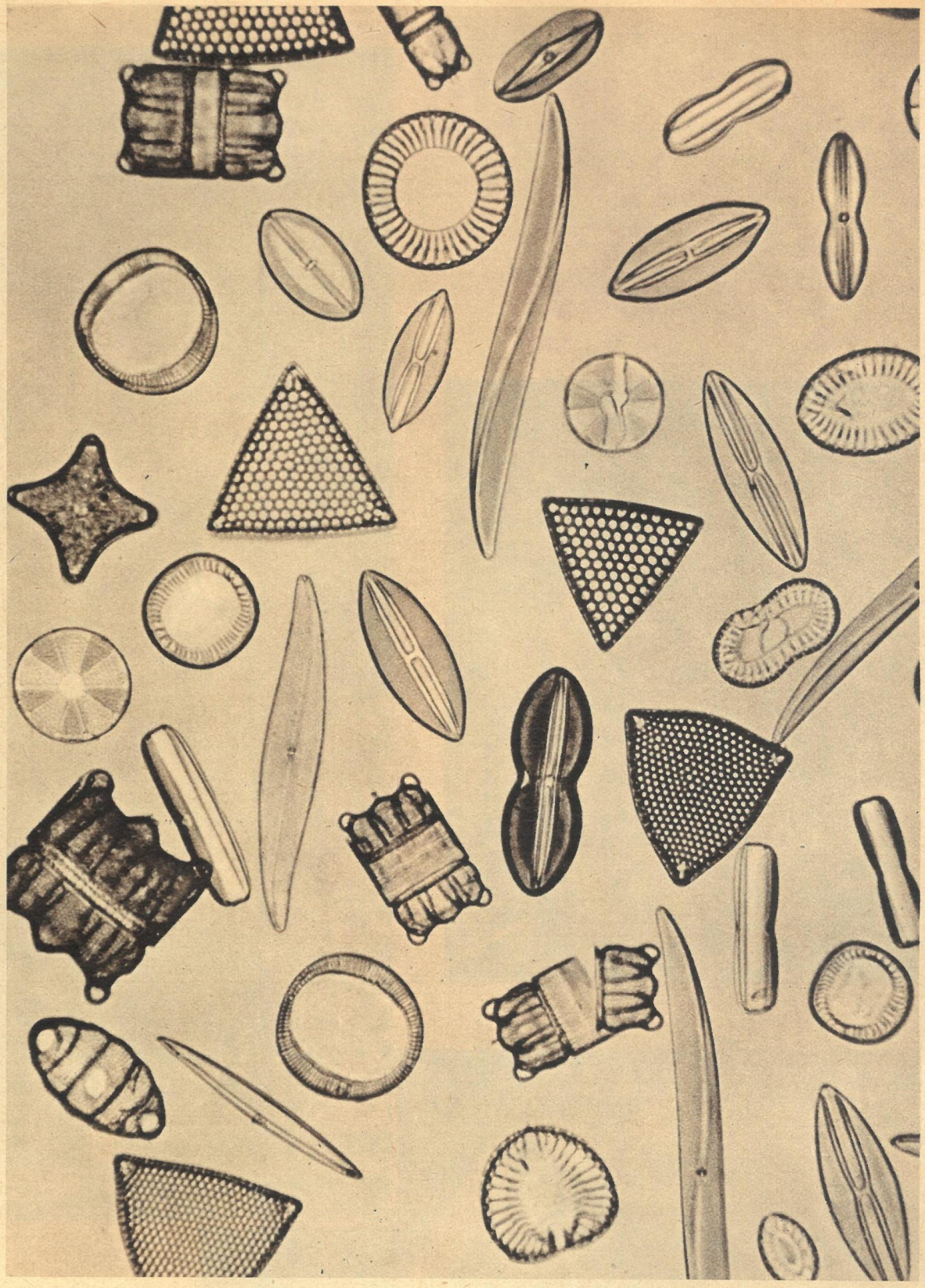


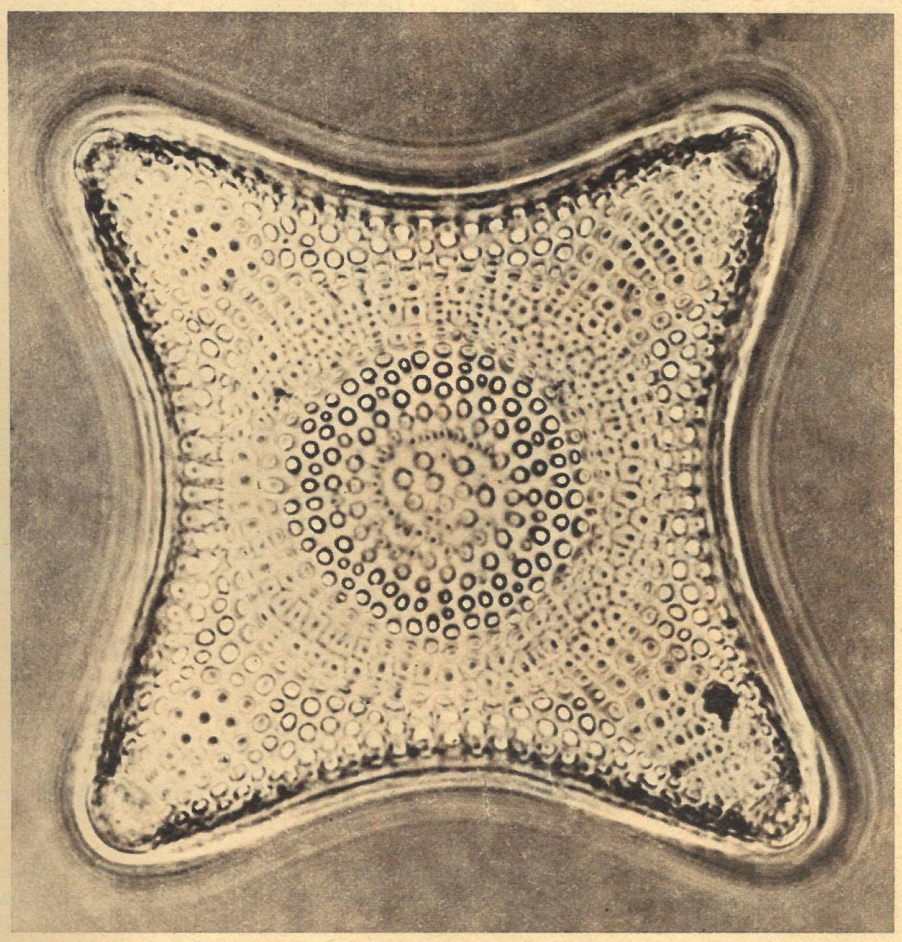


Solche Schmuckstücke wie diese „Broschen" findet man in jedem Teich — allerdings nur mit Hilfe des Mikroskops. 700mal vergrößert; welche Kunstfertigkeit und Feinheit im Allerkleinsten!

Fotos: ZB (6). Dr. Stanek (2) / Text: Liebscher

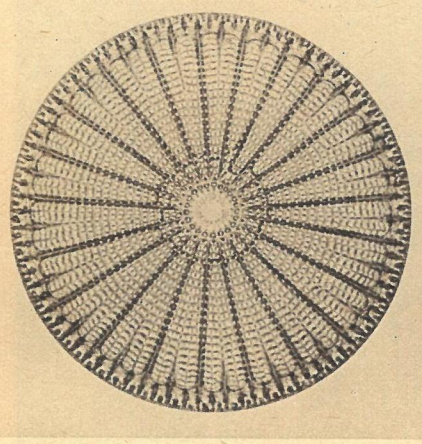
Ein neues Muster für Dekorationsstoff? Nein, aber etwas „Meeresstaub" aus ▷ dem Mittelmeer, von der Korsischen Küste. Es sind Kieselalgen, die nur einige Hundertstel, höchstens Zehntelmillimeter „groß" sind. Ungefähr 7000 verschiedene Arten dieser Diatomeen leben auch in unseren Teichen und Tümpeln. Nun überlassen wir das Betrachten dieses Fotos ganz Ihrer Phantasie. Versuchen Sie einmal, die Kieselalgen nicht nur mit den Schmuckformen des „hohen" Kunsthandwerks in Einklang zu bringen, sondern sich Formen und Gegenstände der Gebrauchskunst darunter vorzustellen. Ob dazu eine Stunde reicht?

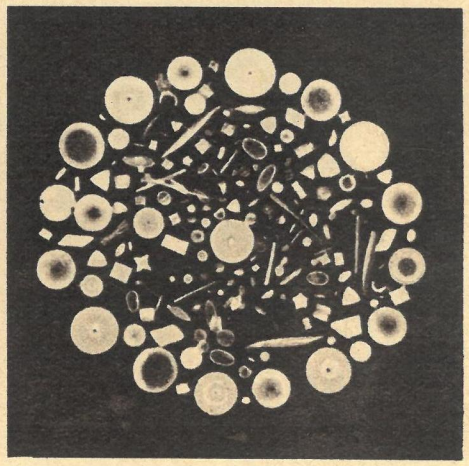




Kunst des Mikrokosmos

Ein winzig kleiner Tropfen, irgendeinem Tümpel, einem Fluß oder See entnommen, gereinigt und in tausendfacher Vergrößerung unter dem Mikroskop betrachtet, birgt eine Zauberwelt für uns. Formen in zartester Filigranarbeit, wie wir sie in ihrer Feinheit nur vom Gold- und Silberschmied her kennen, sehen wir: Schmucknadeln, die sich unsere Frauen erträumen, Broschen und Rosetten. Und doch ist das, was wir entdecken, keine Spielerei der Natur, sondern reine Zweckmäßigkeit, mit der sie die unvorstellbar kleinen einzelligen Urpflänzchen ausstattet.

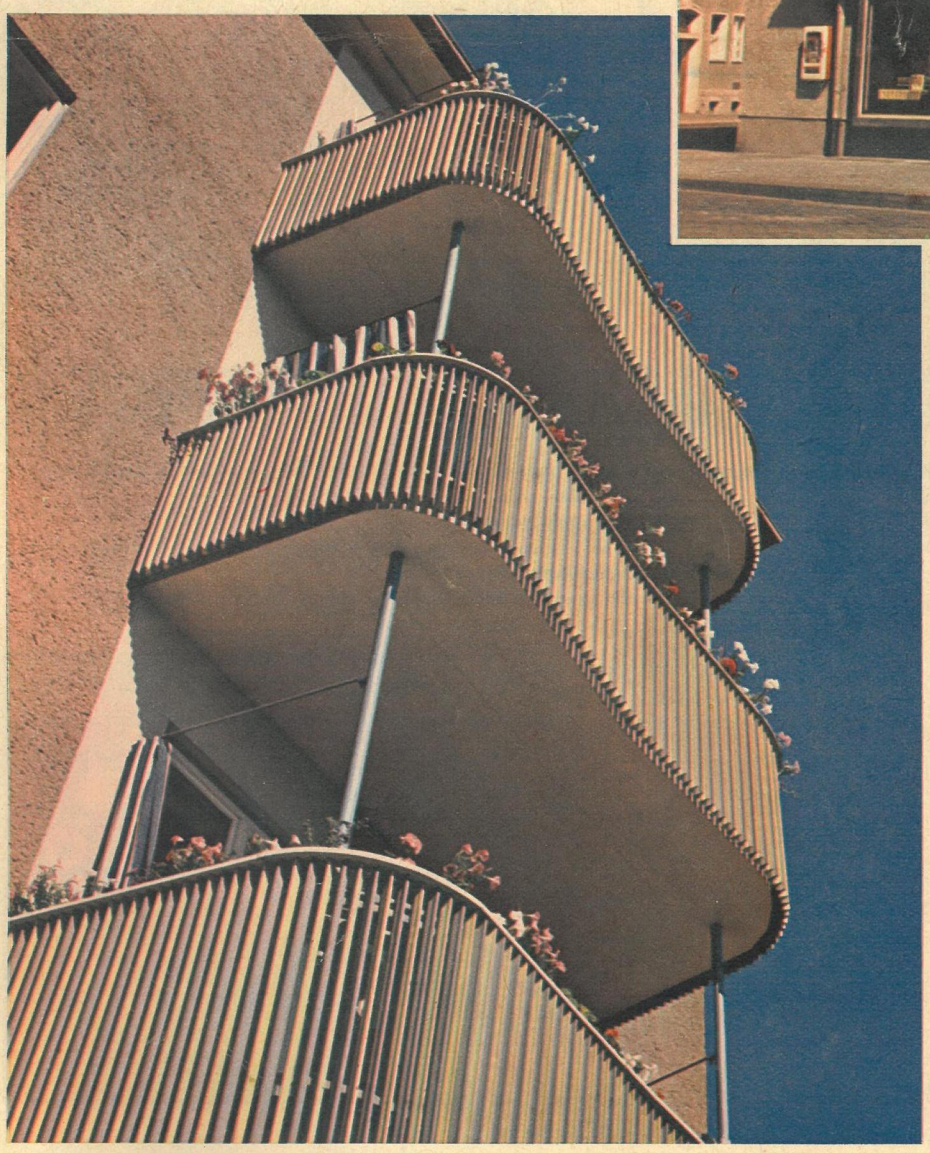




Noch einmal Schönheit und Harmonie der Form. Das Vierzipfelkissen links zeigt strenge Symmetrie und große Zweckmäßigkeit. Feinster Filigrankunst gleicht das vielhundertfach vergrößerte Kieselskelett einer Kieselalge (oben). Die Poren ermöglichen den Durchtritt des Lebensstoffes Protoplasma. Und rechts: eine Kieselalgengruppe aus der Südsee in kleiner Vergrößerung. Nichts ist von dem in wunderbarem Zweckbau geschaffenen Gerüst zu sehen, das sich die Urpflänzchen mit dem aus dem Wasser entzogenen Kieselstoff aufbauen. Erst bei sehr starker Vergrößerung zeigen sich die kunstvollen Formen der Natur

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

Farbenfroh und freudig



Immer mehr erobert sich die Farbgestaltung Raum in unserem Bauwesen. Nicht nur in den Wohnungen, wo ja auch noch die Wünsche des künftigen Mieters entscheidend sind, sondern auch in der Fassadengestaltung. Anstatt der in den vergangenen Jahren oft angewandten nutzlosen Säulen, Ornamente und sonstigen Verzierungen, die unseren Staat eine Unmenge Geld kosteten, sehen wir bei den neuen Bauten glatte, einfache Fassaden. Ihr einziges Schmuckelement ist die Farbe, und die wirkt für das Auge weitaus wohltuender als alle die Verzierungen, die die Architekten einst glaubten anbringen zu müssen. Unser Bildberichter machte einen Streifzug durch die Großbaustelle Dresden-Striesen. Zeugen seine Aufnahmen nicht davon, mit wie wenig Mitteln man große Wohnhäuser anziehend gestalten kann? Wirken diese Fassaden nicht durch die Farbe froh, freudig und anregend? Und gerade Lebensfreude ist es doch, die wir auf allen Gebieten unseres täglichen Lebens wecken wollen!

Fotos Friedemann